

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1984
NNU	53	133 – 182	Verlag August Lax

Die Ausgrabung 1982 am Bohlendamm zu Hannover Vorbericht und stadtggeschichtliche Zusammenhänge

Von

Annemarie Büscher, Wilfried Gläseker,
Lothar Klappauf und Michael Heinrich Schormann

Mit 15 Abbildungen und 2 Listen

Zusammenfassung:

Bauarbeiten gaben Anlaß, am Bohlendamm in Hannovers Altstadt grundstücksübergreifende Grabungen einzuleiten. Die Ergebnisse der parallel durchgeführten historischen Analyse werden dem archäologischen Ergebnis gegenübergestellt. Die ältesten Siedlungsspuren, Reste einer Holzbebauung, stammen aus dem 11./12. Jahrhundert. Aus dem 13. Jahrhundert stammen die Reste einer Kemenate aus Bruchsteinen. Die Geschichte der untersuchten Grundstücke läßt sich mit Hilfe der archäologischen und historischen Quellen nachzeichnen.

Einführung

Als im Jahr 1981 die Planung für die künftige Bebauung der südlichen Seite des Bohlendamms, ehem. Dammstraße, in ein konkretes Stadium gelangt war, bot sich damit eine der letzten Gelegenheiten für die Archäologie, innerhalb des mittelalterlichen Hannover eine größere zusammenhängende Fläche — im Endstadium einen ganzen Straßenzug — zu untersuchen. Dem Zusammenwirken von städtischen Behörden (Stadtplanungsamt, Historisches Museum), Grundstücksbesitzer Fa. Gundlach und dem Institut für Denkmalpflege ist es zu verdanken, daß nicht, wie so oft im archäologisch-denkmalpflegerischen Alltag, zu erwartende Befunde und Funde vor oder von der Baggerschaufel geborgen werden mußten¹. Es wurde vereinbart, vor dem eigentlichen Baugrubenaushub eine — um den technischen Ablauf der späteren Bauarbeiten nicht zu behindern — in den Ausmaßen kleinere Vorab-Baugrube auszuheben, die dem Archäologen die Möglichkeit gab, die auftretenden Befunde zu dokumentieren, in Ruhe auszuwerten und beim eigentlichen Bauaus-hub mit gezielten Fragestellungen ohne Bauverzögerung das archäologische Bild zu komplettieren (Abb. 1). Beim für die weitere Zukunft geplanten zweiten Bauabschnitt, der bis zum Marktplatz reichen wird, werden die Befunde zur Komplettierung und Beantwortung historisch-sozialer Fragestellungen beobachtet und dokumentiert werden können (Abb. 2).



Abb. 1
Hannover-Bohlendamm.
Grabung 1982 — Blick auf die „Kemenate“.

Hauptsächliches Ziel der Grabung des Instituts für Denkmalpflege war die Klärung der Frage nach der ältesten Besiedlung in dem Schmelzbereich der beiden bekanntesten ältesten Siedlungen Honovere und Tigislege². Die Problematik um die Entstehung der Grundstücksgrenzen und damit der sozialgeschichtlichen Entwicklung war dank der vorbildlichen Arbeiten H. PLATHs, der die Zeit des Wiederaufbaus nach den Kriegszerstörungen in einer für die Stadtkernarchäologie nicht nur Niedersachsens vorbildlichen Manier nutzte³, hinreichend bekannt, so daß auch den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunden die gebührende Aufmerksamkeit in ausreichendem Maße zuteil wurde.

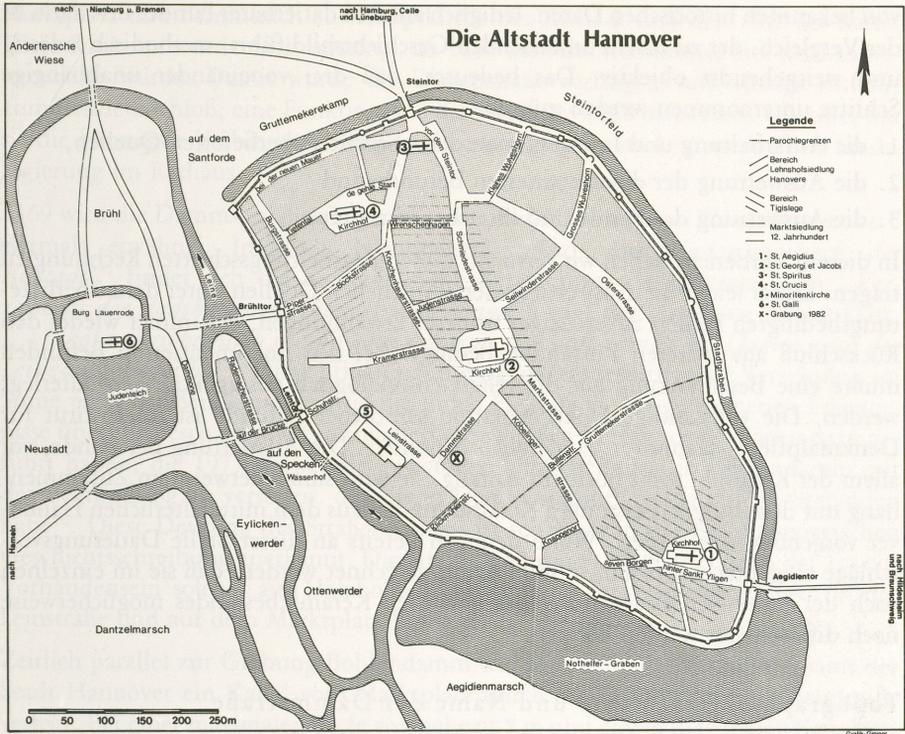


Abb. 2
Hannover-Bohlendamm.
Entwurf zur historischen Topographie der Altstadt.

Archäologie ist die Fortführung der konventionellen Geschichtsschreibung mit anderen Methoden, beide Wissenschaftszweige dokumentieren und interpretieren die ihnen spezifisch überlieferten Urkunden — im Falle der Archäologie die Bodenkunden oder Befunde und Funde — mit dem Ziel, den Werdegang des Menschen, bedingt durch seine Umwelt, erklärbar zu machen. Im Gegensatz zu den in Archiven reproduzierbar gelagerten schriftlichen Quellen zerstört der Archäologe seine Bodenkunden in dem Augenblick, in dem er sie zu lesen begonnen hat. Oberstes Gebot archäologischer Feldarbeit ist daher die Dokumentation, die im Idealfall es erlauben muß, daß jeder Stein an seine ursprüngliche Stelle replaciert werden kann.

Aufgrund der Arbeitsweise⁴ — die nacheinander entstandenen Befunde werden in der umgekehrten Reihenfolge in der sie entstanden sind, entsprechend ihrem originalen Verlauf „zwiebelschalenartig“ voneinander getrennt — erhält der Archäologe ein Nacheinander der Befunde und daraus getrennt geborgenen Funde, den relativ-chronologischen Ablauf. In dieses Schema muß der den Vergleich ermöglichende Faktor Zeit, die absolute Chronologie, eingebracht werden, und zwar unabhängig

von bekannten historischen Daten, lediglich anhand datierbarer Funde. Erst dann ist der Vergleich, der zu einem umfassenden Geschichtsbild führt, methodisch zulässig und weitgehendst objektiv. Das bedeutet, daß drei voneinander unabhängige Schritte unternommen werden müssen:

1. die Aufarbeitung und Interpretation der schriftlich überlieferten Quellen,
2. die Auswertung der dokumentierten Befunde und
3. die Auswertung der Funde und ihrer Lage im Befund.

In diesem Vorbericht haben wir versucht, diesen Bearbeitungsschritten Rechnung zu tragen. Dabei leidet die Auswertung der schriftlichen Quellen unter dem überlieferungsbedingten Fehlen zuverlässiger früherer Erwähnungen, das immer wieder den Rückschluß aus späteren Zuständen bedingt. Bei den dokumentierten Befunden mußte eine Beschränkung auf die relativ-chronologisch aussagekräftigen auferlegt werden. Die vollständige Dokumentation sämtlicher Befunde ist im Institut für Denkmalpflege, Hannover, zugänglich deponiert. Die Auswertung der Funde, vor allem der Keramik, steht noch am Anfang, sie wird sinnvollerweise im Zusammenhang mit den übrigen bekannten Keramikfunden aus dem mittelalterlichen Hannover vorgenommen werden. Wenn dennoch bereits an dieser Stelle Datierungsvorschläge eingebracht werden, so muß damit gerechnet werden, daß sie im einzelnen nach der intensiven Bearbeitung des gesamten Keramikbestandes möglicherweise noch differenziert werden können.

Topographie, Geschichte und Name der Dammstraße

Die Dammstraße — heute Bohlendamm — verbindet in gerader Linie die Leinstraße (alte Leineuferstraße) mit dem Rathaus und dem daran anschließenden Marktplatz (Abb. 2). Während die Leinstraße auf der Niederterrasse der Leine entlang führt, befinden sich Rathaus und Marktplatz auf einer nacheiszeitlichen Düne, die zu einer Dünenkette auf dem ostwärtigen Leineufer gehört⁵. Daher überwindet die Dammstraße auf 110 m Länge einen Höhenunterschied von 1 m.

Ähnlich den anderen „*lutteken straten*“ im Stadtgebiet (Kramerstraße, Seilwinderstraße usw.) bildete sie eine Verbindung der vier großen, annähernd in Nord-Südrichtung verlaufenden Hauptstraßen der Altstadt. Hinzu kommt, daß die Dammstraße zusammen mit der Kramerstraße die direkteste Verbindung von der alten rechtsleinischen Handelsstraße (Leinstraße) zum Markt war. Hierbei muß jedoch in Betracht gezogen werden, daß diese Aufgabe von der Kramerstraße weitaus günstiger erfüllt werden konnte, da diese Straße in unmittelbarer Nähe zum Leintor (1340 als „*valva luginensis*“ erstmals erwähnt) und zum 1284 erstmals erwähnten Stadttor an der Roßmühle lag, wobei aber letzteres schon während des Mittelalters zugunsten des Leintores wieder aufgegeben wurde. Die Kramerstraße führte daher mit der von Hameln kommenden Handelsstraße insgesamt zwei wichtige Straßen dem Marktplatz zu. Demgegenüber verfügte die Dammstraße über keinen direkten Anschluß an ein bekanntes Stadttor.

Nachdem 1291 an der Leinstraße ein Minoritenkloster errichtet worden war, bildete die Dammstraße die unmittelbare Verbindung zwischen dem Kloster und dem

Marktplatz und damit auch zur Hauptkirche der Altstadt und dem Sitz des Rates. Diese Funktion wurde noch verstärkt, als 1636 das Minoritenkloster Sitz der Landesherrschaft wurde. Damit wurde die Dammstraße wichtigste und einzige Zufahrt zum Residenzschloß, eine Funktion, die die Straße bis 1866 beibehielt. Überdies war sie die günstigste Verbindung zwischen Landesregierung im Leineschloß und Stadtregierung im Rathaus.

1369 wird die Dammstraße im sogenannten „*Roten Buch*“ als „*Platea Dammonis*“ erstmals erwähnt⁶. Im 1428 begonnenen „*Haus- und Verlassungsbuch der Altstadt*“⁷ findet sich die niederdeutsche Bezeichnung „*Damstrate*“. Im „*Verzeichnis der stadthannoverschen Straßennamen*“⁸ wird der Name wie folgt erklärt: „... *hat wahrscheinlich ihren Namen davon, daß dort ehemals ein Damm nach der Leine zu gelegen hat*“. Diese Erklärung und das daraus resultierende Verständnis im Sinne eines Straßendamms sowie die durch Helmut PLATH gewonnenen Erkenntnisse über die Beschaffenheit mittelalterlicher Straßen in Hannover⁹ mögen dazu geführt haben, die 1977 notwendig gewordene Umbenennung in Bohlendamm mit der Begründung zu versehen, daß dieser Damm vermutlich aus Bohlen bestanden habe¹⁰. Diese Deutung des Straßennamens ist seit jeher in der stadthannoverschen Geschichtsschreibung anerkannt. Die Grabungen von PLATH hatten ja in der Tat das Vorhandensein solcher aus Holzbohlen konstruierter Straßenbefestigungen in der Leinstraße und auf dem Marktplatz bewiesen¹¹.

Zeitlich parallel zur Grabung Bohlendamm wurde vom Stadtentwässerungsamt der Stadt Hannover ein Kanal vom Marktplatz durch die Dammstraße zur Leinstraße verlegt. Bei einer maximalen Tiefe von nahezu 5 m und einem diagonalen Kanalverlauf an der Ecke Dammstraße/Marktplatz bot sich daher ein repräsentativer Schnitt durch die Dammstraße. Eine vom Institut für Denkmalpflege durchgeführte Baubebachtung ergab jedoch keinerlei Beweise für das Vorhandensein eines Bohlenweges außer der Bestätigung der PLATH'schen Befunde am Marktplatz¹². Die Deutung des Straßennamens im Sinne eines hölzernen Bohlenweges muß daher als falsch angesehen werden.

Nunmehr stellt sich die Frage nach einer anderen Deutung des Straßennamens. Eine anfangs in Betracht gezogene These, daß die Straße nach einem Anwohner benannt wurde, mußte aufgegeben werden, da die Durchsicht der Bürgerbücher nach dem Eigennamen „*Dammo*“ oder auch „*Tammo*“ erfolglos blieb. Auch die Übersetzung des lateinischen „*damma*“ = Kalb erwies sich als weniger sinnvoll. Weiterführende Hinweise erbrachte der Vergleich mit der Straße „*Damm*“ in Braunschweig, da dieser Name in Heinrich MEIERS Untersuchung über die Straßennamen in Braunschweig hinreichend erklärt und urkundlich belegt worden ist¹³. 1306 findet sich in Braunschweig die Erwähnung eines Müllers „*in Dammone*“. Hierbei scheint es sich um eine Insel zwischen den Okerarmen, die Damminsel, gehandelt zu haben. Diese aus dem Vergleich gewonnene Kenntnis führt auch in Hannover weiter. Eine direkte Verbindung zur Leineinsel zwischen Altstadt und Neustadt kann wohl kaum in Betracht gezogen werden, da diese Insel wahrscheinlich künstlich durch die Regulierung der verschiedenen Leinearne im Werdergebiet der Neustadt entstanden ist. Die im Mittelalter bestehende Leineinsel, die ungefähr im Bereich des heuti-

gen Friederikenplatzes zu suchen ist, trug überdies den Namen Ottenwerder (1342 erstmals genannt)¹⁴. Man möge aber bedenken, daß die Dammstraße in gerader Linie auf den Ottenwerder zielte, wengleich diese gedachte Linie auch durch die Bebauung der Leinstraße unterbrochen wurde.

Während sich über die Dammstraße keine Hinweise im Urkundenbuch der Stadt Hannover finden, läßt sich doch anhand der dort abgedruckten Urkunden ein „*Dammo*“, „*Dammone*“ oder „*Dammonem*“ genannter Damm nachweisen. 1312 bestätigt Ritter Wulbrand von Reden den pfandweisen Besitz einer Mühle am Damm¹⁵. Diese Mühle wird lokalisiert als „*molendium situm iuxta Dammonem in Honovere*“, also als Mühle, die nahe bei dem Damm in (oder auch gegen) Hannover gelegen ist. 1331¹⁶ vergeben die Herzöge Otto und Wilhelm von Braunschweig eine Mühle als Lehen, die „*de lit twischen Lewenrode unde dem Damme to Honovere*“, d. h. zwischen der Burg Lauenrode auf dem westlichen Leineufer und dem Damm zu (oder auch bei) Hannover gelegen. Zwei weitere Urkunden bezeugen ausdrücklich einen Damm außerhalb der Altstadt. 1340¹⁷ heißt es „*prope Dammonem extra valvam Lagenensem sitas*“, also nahe dem Damm außerhalb des Leintors, und 1353¹⁸ „*in Dammone extra muros civitatis nostre Honovere*“, also auf dem Damm außerhalb der Mauern unserer Stadt Hannover.

Aus diesen Erwähnungen wird zweierlei deutlich. Zum einen hat der Damm außerhalb der Altstadt gelegen, wohl im Werdergebiet der Neustadt. Zum anderen können wir ihn räumlich eingrenzen, und zwar insofern, daß er zwischen der Burg Lauenrode im Norden und der Verlängerung der Linie Leintor-Stadtbrücke („*pons antiquus*“, 1320) im Süden gelegen haben muß. Folgen wir der Übersetzung von „*Damma*“ in BRINCKMEIERS „*Glossarium Diplomaticum*“¹⁹, so können wir davon ausgehen, daß dieser Wall künstlicher Natur war.

Übertragen wir diese Kenntnisse auf die Dammstraße, müssen wir feststellen, daß die Straße ihren Namen kaum diesem Damm verdankt, da sie in keinerlei Verbindung und Zusammenhang mit ihm steht. Wir können auch kaum die mittelalterliche Gepflogenheit, eine Straße nach dem Objekt, zu dem sie führt, zu benennen (so z. B. die Marktstraße), aufgreifen, eben weil die Dammstraße auf den Ottenwerder und nicht auf den Damm wies, der in der heutigen Neustadt, zwischen der Burg Lauenrode (Preussag-Haus) und der Calenberger Straße, lag.

Namengebend muß also ein anderer künstlicher Wall gewesen sein, den man bisher weder in den schriftlichen, noch in den archäologischen Quellen nachweisen kann. Auch die Überlegungen nach dem Zweck eines solchen Walles führen zu keinem Ergebnis. Obschon die Dammstraße an der Nahtstelle zwischen Tigislege und der Lehnshofsiedlung Honovere liegt, ist es wahrscheinlich, daß beide anfangs unabhängigen Siedlungen durch einen Wall getrennt waren, dessen Erinnerung in einem Straßennamen fortlebte.

Nach dem heutigen Stand der Forschung läßt sich somit über den Ursprung des Namens der Dammstraße keine eindeutige Aussage treffen.

Die Dammstraße in Karten und Plänen

Alt- und Neustadt Hannover wurden in ihrer Gesamtheit schon sehr früh auf Karten dargestellt²⁰. Diese Darstellungen haben allerdings nur Übersichtscharakter. Für eine genauere Untersuchung einer einzelnen Straße bieten sie sich nicht an, da die zwischen den Straßen gelegenen Häuserblöcke nur als einheitliche Fläche wiedergegeben wurden und eine Differenzierung in Hausformen und Grundstücksgrenzen nicht vorliegt. Ein erster Grundstücksplan für die Altstadt liegt vor aus den Jahren 1770 bis 1780²¹. Dieser von BORGSTAEDT angefertigte Plan im Maßstab 1:1500 entspricht in seiner Intention etwa den heutigen Katasterkarten, ohne jedoch deren Genauigkeit zu erreichen. Für die Rekonstruktion von Hausgrundrissen im 18. Jahrhundert ist der BORGSTAEDTsche Plan jedoch eine wertvolle Hilfe.

Genauere Pläne mit Grundstücksgrenzen und Hausgrundrissen wurden im 19. Jahrhundert erstellt²². Hier sind in erster Linie die Pläne des Major DEICHMANN zu nennen, der 1860 das Vermessungswesen in der Stadt Hannover begründete. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammten auch jene Vermessungsrisse, die, in den Feldbüchern gesammelt, die Grundlagen der Grundkarten im Maßstab 1:5000 bildeten. Die Pläne der heutigen Zeit sind für unsere Belange nicht zu gebrauchen, da der Zweite Weltkrieg das Gebiet der Städte zu sehr verändert hat. Beachtung sollten auch solche Pläne und Karten finden, die historische Zustände darstellen²³.

Untersucht man den Aussagewert, den die Pläne in bezug auf eine archäologische Ausgrabung besitzen, so sind es primär die Grundstücksgrenzen, die man den Plänen entnehmen und auf die Grabungspläne übertragen kann. Aus dem Vergleich einer Reihe von Plänen in ihrer zeitlichen Abfolge kann der gleichbleibende oder veränderte Grundstücksbestand nachgewiesen werden. Es kann aber auch jede Änderung, das Grundstück betreffend, aufgespürt werden. Diese Änderungen mögen dann auch einzelne Befunde der Grabung erklären. Mit den so ermittelten Grundstücksgrenzen und ihren Veränderungen wird somit jeder Mauerbefund einem bestimmten Grundstück zugewiesen, wodurch der Befund zusätzliche Aussagekraft gewinnt.

Schwieriger gestaltet sich die Untersuchung des Bebauungsgrundrisses. Die Grundlage hierzu bilden der bereits oben erwähnte BORGSTAEDT'sche Plan aus dem 18. Jahrhundert, DEICHMANNs Plan der Stadt Hannover von 1860 bis 1870²⁴ und die Vermessungsrisse des Städtischen Vermessungsamtes. Jeder einzelne Plan gibt den Bebauungszustand der Entstehungszeit des Planes wieder. Es sind die Umriss der Bebauung, die kaum eine Unterscheidung von Haupt- und Nebengebäuden zulassen. Auch Anbauten, die nur eine kurze Zeitspanne existierten, im archäologischen Befund aber noch nachzuweisen sind, werden nicht erfaßt. Und gerade diese Um- und Anbauten, die die Auswertung der Befunde so erschweren und verwirren, sind es, die die ursprüngliche Bebauung verwischen. Sie sind es auch, die in den Plänen kaum faßbar sind, da zwischen den die Bebauung wiedergebenden Plänen zu große Zeiträume liegen. Faßbar sind sie nur im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert, in den Zeiten also, in denen das weiterentwickelte Katastersystem die zeichnerische Darstellung von Veränderungen im Baubestand garantiert. Für die darvorliegenden

Epochen sind wir, neben den schon erwähnten Plänen, die aber nur die Ausnahme bilden, auf die Analyse und Interpretation der Mauerbefunde durch den Archäologen angewiesen. Der Historiker kann hier nur bei vorliegenden schriftlichen Erwähnungen von Neubauten oder in wenigen Ausnahmefällen auch von Umbauten Hilfestellung bei der Interpretation geben. Und gerade hier wird auch der Unterschied zwischen der archäologischen Untersuchung von bürgerlichen Wohnquartieren und der Untersuchung von z. B. kirchlichen oder allgemein herrschaftlichen Bauten (egal ob Landes- oder Stadtherrschaft) deutlich. Letztere sind in den Quellen wesentlich leichter nachzuweisen und durch den Historiker und Archäologen zu interpretieren als die bürgerlichen Bauten, die, da sie nie den Umfang und das öffentliche Interesse der Sakral- und Profanbauten erreichten, auch so gut wie nie in den Quellen Erwähnung finden. Und auch in dieser Hinsicht bilden die Karten und Pläne, zumal aus der Zeit des 17. bis 19. Jahrhunderts, keine besondere Hilfe bei der Auswertung einer Grabung. Sie nicht heranzuziehen, wäre allerdings sträflich. Sie jedoch überzubewerten und gar als absolutes Beweismittel für diesen oder jenen Befund heranzuziehen, wäre genauso falsch.

Die Grundstücke in der Dammstraße

Für die folgenden Betrachtungen bilden die Karten (*Abb. 3 a u. b*) die Grundlage. Jedem Grundstück wurden hier die Hausnummern der Schoßregister (1699—1870) beigelegt. Sie zeigen die Entwicklung der Grundstücke, die versucht wurde zu rekonstruieren²⁵.

Nach *Abb. 3 b* entfallen auf die Dammstraße insgesamt 28 Grundstücke (K 41, zeitweilig in drei Buden aufgeteilt, wird nur als ein Grundstück gezählt). Die Eckgrundstücke auf der rechten Straßenseite (immer vom Markt aus gesehen) sind der Leinstraße (L 295) und dem Markte (K 66) zuzurechnen. Von den 28 Grundstücken sind 17 Buden- und 11 Domus-Grundstücke, davon 6 mit Braugerechtigkeit²⁶. Diese Situation, die bis zum Zweiten Weltkrieg bestand, ist aus 11 großen Stammgrundstücken entstanden.

K 40 1428 als Coldunenborch genannt. Domus Consulum ohne Braugerechtigkeit. Wurde nie aufgeteilt.

K 41 De Wagekelren (Waage). Domus Consulum ohne Braugerechtigkeit. 1725 wird es als der Fleischscharren mit drei Buden (**K 41 a—c**) bezeichnet, wobei mit Fleischscharren K 40 gemeint ist. 1825 ist es die Bude zum Fleischscharren. Im Zeitraum von 1725 bis 1825 wird man wohl die drei kleinen Buden abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt haben. 1923 finden wir sowohl K 40 als auch K 41 in privatem Besitz.

K 42 Domus mit Braugerechtigkeit, gehörte bis 1476 dem Schmied Hinrik van Seltze, 1476—1493 dem Schmied Bernd van Seltze. Davon abgeteilt war die Bude **K 43**, die 1435 ebenfalls Hinrik Smed van Seltze gehörte. 1527 erhält Alheit Spissinck, die Witwe von Hinrick Spissinck, die Bude, nachdem sie im gleichen Jahr das Domus K 42 ihrem Sohn Jacob Spissinck übergeben hatte. Ein Beispiel für die Bude als Altenteil.

K 44 Domus ohne Braugerechtigkeit. Eines der ursprünglichen Grundstücke, das jedoch sehr klein war und wohl aufgrund dieser Tatsache keine Braugerechtigkeit besaß.

K 45 Domus mit Braugerechtigkeit. 1481 gelangte es an Didericke und Alheyde Viskere. 1484 muß Didericke Viskere bereits tot sein, denn seine Witwe übergibt das Grundstück an die Ratsherrn Diderik van Zoide und Bertolde Dorhagen sowie die Älterleute von SS Georgi et Jacobi für eine Seelenmesse und eine Memorie, die die Witwe dadurch stiftet.

Zu **K 45** gehört die Bude **K 46**, die bis 1459 immer dem Eigentümer von K 45 gehört. In diesem Jahr verkauft Hans Swider, Eigentümer von K 45, die Bude, die von nun an immer getrennt bleibt. 1500 geht sie aus dem Besitz des Johan van Winthem an das Hospital zum Heiligen Geist, das es noch im gleichen Jahr wieder veräußert. Im 15. Jahrhundert wird zu K 46 eine weitere Bude im Hausbuch erwähnt, die aber durch Rasur wieder getilgt wurde. Es läßt sich dabei nicht eindeutig feststellen, ob hier ein weiteres Budengrundstück abgeteilt worden ist oder ob auf K 46 eine zweite Bude errichtet wurde.

K 47 Domus mit Braugerechtigkeit. 1450 erwirbt Cord Fluborch das Anwesen. Nach seinem Tod um 1466/67 verkaufen seine Witwe Debbeke und ihre vier Söhne 1468 das Grundstück an Hans Botfeld. Dieser teilt 1469 von K 47 die Bude **K 48** ab, die die Kinder von Cord Fluborch erwerben. Von ihnen geht es noch im selbigen Jahr an Hans Schimmeke über, der Debbeke, Witwe von Cord Fluborch, geheiratet hatte. 1512 wird Diderik Grube als Eigentümer von K 47 genannt, aber Hans Botfeld behält bis zu seinem Tode das „*luttike hus*“ zum Nießbrauch und überschreibt in einem Brief das Haus dem Diderik Grube.

K 49 Große Bude Hans Konen. Vor 1428 von L 2 abgeteilt²⁷.

K 50 Kleine Bude von Hans Konen. Vor 1428 von L 2 abgeteilt. 1529 wurde diese Bude in zwei Buden aufgeteilt, die Hermann Scherer **K 50^I** und Volckmer Mezewinkel **K 50^{II}** gehörten. Wie lange diese beiden Buden bestanden, ist nicht bekannt.

K 51 Bude. 1474 als Steinbode (Kemenate) von L 2 abgeteilt. Nach LEONHARDT ist K 51 1529 von K 50 abgeteilt. Damit entspräche sie entweder **K 50^I** oder **K 50^{II}**. Dem widerspricht aber die Nennung aus dem Hausbuch, das die Bude bereits 1474 erwähnt. Hier wird aber auch Hans Swider als Eigentümer des Hauses L 2 genannt. Unter L 2 wird er jedoch nicht genannt, sondern nur als Eigentümer von K 45 und **K 46** und L 1.

K 52 Bude. Steinbude (Kemenate). Nach LEONHARDT²⁸ 1474 von L 2 abgeteilt. Er gibt aber schon für 1435 Hermen Walters an, dem auch K 51 gehörte. Vielleicht meint seine Bezeichnung „*Boda Hermen Walters*“, daß Walters bis zur Abtrennung 1474 nur in der noch zu L 2 gehörenden Bude wohnte. Im Hausbuch setzt K 52 allerdings erst mit dem Jahre 1521 ein. 1825 und 1923 gehört K 52 dann zu K 51.

K 53 Domus ohne Braugerechtigkeit. 1474 erstmalig genannt, als Mauritius van Linden es von Hans Swider ohne die Steinbude L 52 und deren Zubehör übernimmt. Von K 53 wird 1550 die Bude **K 54** abgeteilt.

K 55 Bude. Nach dem Hausbuch 1492 von K 53/L 1. Nach LEONHARDT²⁹ mit L 1 eine Bude von L 2.

L 1 Bude. Im Hausbuch stand das Wort Domus, jedoch durch Rasur getilgt. Nach LEONHARDT³⁰ wurde L 1 von K 55 abgeteilt, wobei das Hausbuch bereits vor 1433 Bertold Heyde als Eigentümer verzeichnet.

L 2 Domus mit Braugerechtigkeit.

L 3 Bude. „*de nige Bode*“ von L 2 abgeteilt 1515.

Auf den ersten Blick scheint diese Auflistung verwirrend. Es ist auch zu bedenken, daß sie allein aus Zeit- und Platzgründen nicht vollständig sein kann. Dies muß einer größeren, speziellen Arbeit vorbehalten bleiben.

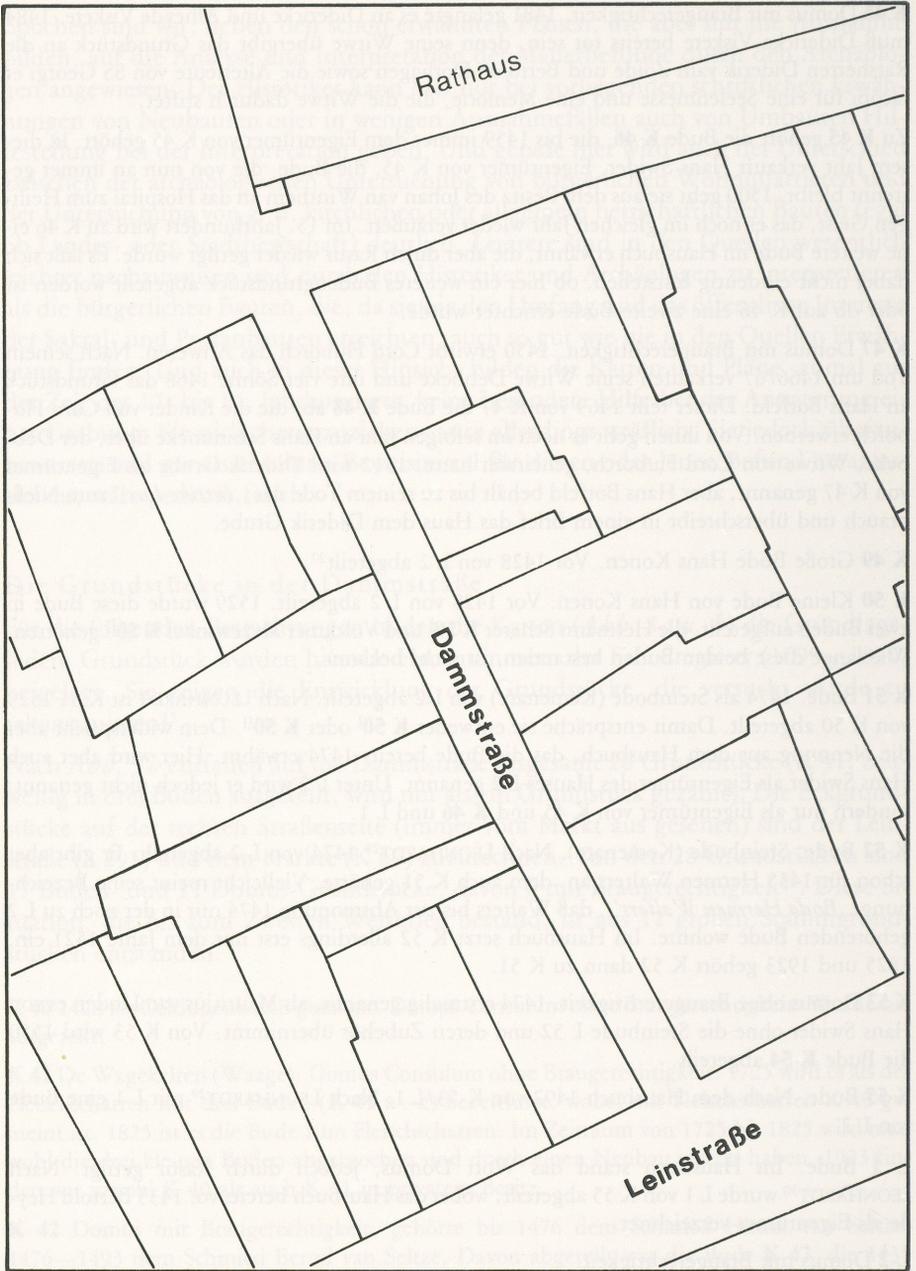


Abb. 3 a
Hannover-Bohlendamm.
Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Grundstücke.

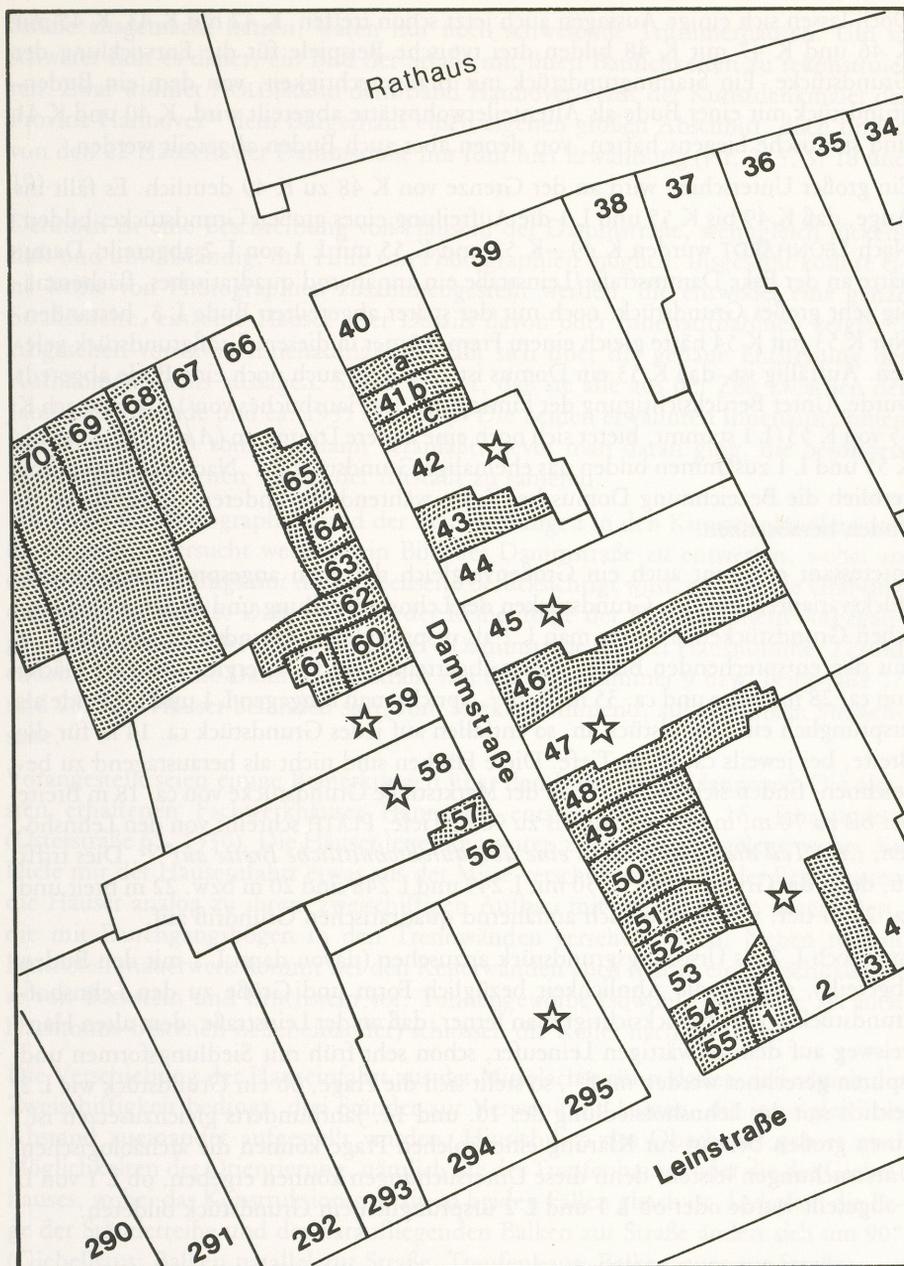


Abb. 3 b

Hannover-Bohlendamm.

Kleinteilige Parzellierung der ursprünglichen Grundstücke.

gerastert = Bude — nicht gerastert = Domus — Stern = Braugerechtigkeit.

Doch lassen sich einige Aussagen auch jetzt schon treffen. K 42 mit K 43, K 45 mit K 46 und K 47 mit K 48 bilden drei typische Beispiele für die Entwicklung der Grundstücke. Ein Stammgrundstück mit Braugerechtigkeit, von dem ein Budengrundstück mit einer Bude als Altenteilerwohnstätte abgeteilt wird. K 40 und K 41 sind städtische Liegenschaften, von denen aber auch Buden abgeteilt werden.

Ein großer Unterschied wird an der Grenze von K 48 zu K 49 deutlich. Es fällt ins Auge, daß K 49 bis K 55 und L 1 die Aufteilung eines großen Grundstückes bilden. Nach LEONHARDT wurden K 49—K 52 und K 55 mit L 1 von L 2 abgeteilt. Damit hätte an der Ecke Dammstraße/Leinstraße ein annähernd quadratisches, flächenmäßig sehr großes Grundstück, noch mit der später abgeteilten Bude L 3, bestanden. Nur K 53 mit K 54 hätte gleich einem Fremdkörper in diesem Großgrundstück gelegen. Auffällig ist, daß K 53 ein Domus ist, von dem auch noch eine Bude abgeteilt wurde. Unter Berücksichtigung der Eintragung des Hausbuches von 1492, wonach K 55 von K 53/L 1 stammt, bietet sich noch eine andere Lösung an (*Abb. 3a*). K 49 bis K 55 und L 1 zusammen bilden das ehemalige Grundstück L 1. Nach der Aufteilung verblieb die Bezeichnung Domus bei K 53, während alle anderen Grundstücke zu Buden herabsanken.

Interessant erscheint auch ein Größenvergleich der eben angesprochenen Grundstücksvarianten mit den Grundstücken der Lehnshofsiedlung und anderen altstädtischen Grundstücken. Nimmt man L 2 als ursprüngliches Grundstück, von dem L 1 mit den entsprechenden Buden später abgetrennt wurde, so ergibt sich eine Fläche von ca. 28 m Breite und ca. 35 m Tiefe³¹. Spricht man hingegen L 1 und L 2 beide als ursprünglich ein Grundstück an, so entfallen auf jedes Grundstück ca. 14 m für die Breite, bei jeweils ca. 35 m Tiefe. Diese Flächen sind nicht als herausragend zu bezeichnen, finden sich doch z. B. in der Marktstraße Grundstücke von ca. 18 m Breite bei bis zu 70 m, in einem Falle bis zu 90 m Tiefe. PLATH schreibt von den Lehnshöfen, „*ein Teil dieser Höfe weist eine überdurchschnittliche Breite auf*“³². Dies trifft zu, denn die Grundstücke L 250 mit L 249 und L 248 sind 20 m bzw. 22 m breit und ca. 25 m tief, weisen also auch annähernd quadratischen Grundriß auf.

Ist jedoch L 2 als Ursprungsgrundstück anzusehen (davon dann L 1 mit den Buden abgeteilt), so fällt die Ähnlichkeit bezüglich Form und Größe zu den Lehnshofgrundstücken auf. Berücksichtigt man ferner, daß an der Leinstraße, dem alten Handelsweg auf dem ostwärtigen Leineufer, schon sehr früh mit Siedlungsformen und -spuren gerechnet werden muß³³, so stellt sich die Frage, ob ein Grundstück wie L 2 zeitlich mit der Lehnshofsiedlung des 10. und 11. Jahrhunderts gleichzusetzen ist. Einen großen Beitrag zur Klärung einer solchen Frage können die archäologischen Untersuchungen leisten, denn diese Untersuchungen können ergeben, ob L 1 von L 2 abgeteilt wurde oder ob L 1 und L 2 ursprünglich ein Grundstück bildeten.

Beschreibung der einzelnen Häuser nach historischen Bildern

In der Dammstraße überstanden die Bombenangriffe des 26. Juli 1943 nur das Haus an der Ecke zur Leinstraße, das gerade 100 Jahre alt war, und das danebenstehende Haus. Die Fachwerkhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die den Charakter der

Straße ausgemacht hatten, waren nur noch schwelende Trümmerhaufen. Um so schwerer fällt es daher, ein Bild der Straße mit ihren Baulichkeiten zu rekonstruieren. Zwar widmet NÖLDEKE in dem Band Hannover-Stadt der Kunstdenkmäler der Provinz Hannover³⁴ dem Bürgerhaus einen eigenen großen Abschnitt, doch finden von den 22 Häusern der Dammstraße nur fünf hier Erwähnung (Nr. 2, 3, 5, 18 und 19).

Dennoch ist eine Beschreibung von Häusern der Dammstraße, wenngleich lückenhaft und unvollständig, mit Hilfe von Photographien möglich. Insgesamt konnte eine Reihe von Photographien zusammengestellt werden, die entweder eine ganze Straßenseite, einzelne Häuser oder Details davon oder Innenaufnahmen zeigen³⁵. Abgesehen von zwei Innenaufnahmen läßt sich über die genaue Entstehung der Aufnahmen nichts aussagen. Sicher ist nur, daß sie alle aus der Zeit zwischen der Jahrhundertwende und ca. 1935 stammen. Die beiden erwähnten Innenaufnahmen wurden um 1935 vom Sozialamt veranlaßt, bevor man daran ging, die besonders heruntergekommenen Viertel der Altstadt zu sanieren.

Mit Hilfe der Photographien und der Beschreibungen in den Kunstdenkmälern soll im folgenden versucht werden, ein Bild der Dammstraße zu entwerfen, wobei an dieser Stelle allerdings nur die Straßenseite berücksichtigt wird, auf der die Grabung durchgeführt wurde. Dabei wird in der Reihenfolge der Hausnummern vorgegangen, beginnend an der Ecke Köbelinger-/Dammstraße mit der Hausnummer 22 und endend an der Ecke Damm-/Leinstraße mit der Hausnummer 9 bzw. Leinstraße 27 und 26. Alle Häuser befanden sich, vom Markte kommend, auf der linken Straßenseite.

Vorangestellt seien einige Bemerkungen über den Hausbau in Hannover. Die ältesten erhaltenen Fachwerkhäuser Hannovers entstammen dem 16. Jahrhundert (Osterstraße 65, 1530). Die Häuser jener Zeit waren zweischiffig angelegt, wobei die Diele mit der Hauseinfahrt etwas aus der Mitte verschoben war. In der Regel waren die Häuser analog zu ihrem zweischiffigen Aufbau mit zwei Räumen unterkellert, die mit Durchgangsbögen in den Trennwänden versehen waren. Neben reinem Bruchsteinmauerwerk kommt bei den Kellerwänden auch häufig eine Mischbauweise von Backstein und Bruchstein vor. Tonnengewölbe (sowohl Halbtonne als auch Flachtonne bestehen nebeneinander) schlossen die Keller nach oben ab.

Die Verschiebung der Hauseinfahrt aus der Mittelachse rührt daher, daß, durch die Zweischiffigkeit bedingt, drei Ständer zur Verwendung kamen, die in ungleichem Abstand zueinander aufgestellt wurden. Hinsichtlich des Oberbaues gab es zwei Möglichkeiten der Orientierung, nämlich die des Traufenhauses oder die des Giebelhauses, wobei das Konstruktionsprinzip in beiden Fällen gleich ist. Lediglich die Lage der Ständerreihe und der daraufliegenden Balken zur Straße ändert sich um 90° (Giebelhaus: Balken parallel zur Straße, Traufenhaus: Balken quer zur Straße).

Die Wahl des Haustyps richtet sich primär nach der Form und Größe des Grundstückes und dem Streben nach seiner optimalen Ausnutzung. Sekundär ist die Wahl des Haustyps nach den Erfordernissen der Verwendung des Bodenraumes. Hierbei spielt nicht zuletzt auch der Beruf des Eigentümers oder Bauherren eine gewichtige

Rolle. Für Handelshäuser war das Giebelhaus mit seinen vielen Böden wünschenswert, da hier direkt an der Straßenfront be- und entladen werden konnte.

Nr. 22

Der Altstädter Fleischscharren, auch Coldunenborch genannt³⁶

Das Haus wurde 1541 durch die Fleischgilde an der Stelle des 1428 abgebrannten „*domus consulum*“ errichtet und bestand bis 1842. Der Fleischscharren war ein Fachwerkgiebelhaus, das mit dem Giebel zur Köbelingerstraße eine Breite von ca. 12 Gefachen aufwies. Der Haupteingang lag an der Köbelingerstraße, während an der Dammstraße der Eingang zur Knochenhaueramtsstube lag. Über dem, durch ein Zwischengeschoß bedingt, hohen Erdgeschoß erhoben sich noch zwei weitere, durch Krallenknaggen getragene vorkragende Geschosse. Den oberen Abschluß bildete ein steiles Satteldach, hinter dessen Giebelfeld mit seiner zweifachen Vorkragung sich drei Böden befanden. Unter dem Haus gab es große gewölbte Keller. Die Schwellbalken waren wahrscheinlich mit dem zeitgenössischen Rankenwerk verziert. Als besonderer bildnerischer Schmuck befanden sich zwei Figuren am Eckständler des Hauses. Die erste Figur, ein flachgeschnittes Bild, stellte die Justitia dar und trug folgende Unterschrift (Minuskeln)

*Gerechtigkeit byn yck ghenabt
Gyft vnde ghall (?) synt my vnbekant
Ich se nycht an de personen arm edder ryck
Ich weghe dem keyser vunde dem arme bur ghelick*

Eine zweite, ebenfalls weibliche Figur, die Obrigkeit darstellend, trug die Unterschrift (Minuskeln)

*Goddes denerine by ich ghenat
Der hilligen schrift gas wol bekant
De frome loue ich vnde kronet se myt eren
De bosen straffe ick myt dem swerde*

Außerdem soll sich noch eine geschnittene Darstellung von David und Goliath am Eckständler befunden haben.

In der Diele waren die Verkaufsstände der Fleischermeister und die Amtsstube des Knochenhaueramtes. Neben seiner Funktion als Fleischscharren beherbergte das Haus die Wohnung des Gerichtsschreibers und im dritten Geschoß die Speicherräume eines Braumeisters (18. Jahrhundert). Der Keller diente zeitweilig der Landesherrschaft als Gefängnis (18. Jahrhundert).

Nr. 20

Ein giebelständiges Fachwerkhaus von ca. neun Gefachen Breite. Die beiden Obergeschosse kragten auf einfachen Knaggen vor. Das Giebelfeld, ebenfalls vorkragend, zeigt eine Reihe von Fenstern, die Wohnräumen zuzuweisen sind. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um einen späteren Umbau des Dachbodens. Darüber ist der Rest des Bodens noch an der Fassade ablesbar. Ebenfalls eine Änderung (wohl im 19. Jahrhundert) hatte das Erdgeschoß erfahren, das nun einen Verkaufsraum mit

großem Fenster aufnahm. Soweit erkennbar, besaß das Haus, das wohl dem 16. oder 17. Jahrhundert zuzuordnen ist, keinerlei Verzierungen an den Schwellbalken.

Von dem auf dem Grundstück vorhandenen Hinterhaus besitzen wir keine Abbildung des Äußeren, wohl aber die zwei oben erwähnten Innenaufnahmen. Die erste Photographie zeigt den Flur im zweiten Obergeschoß. Der Flur mit seinen einfachen weißgetünchten Wänden wird wegen seines Wasserbeckens als Waschraum genutzt. Von ihm fällt der Blick in einen dunklen, spärlich möblierten Raum. Eine schmale Holzterrasse führt in ein höher gelegenes Stockwerk.

Das zweite Bild zeigt einen Wohnraum auf dem Dachboden des gleichen Hauses. Dieser Raum, von einer Person bewohnt, ist Wohn-, Schlaf- und Kochstelle zugleich. Licht erhält er nur durch ein zum größten Teil mit Pappen oder Holz geschlossenes Fenster. Die Bettstelle, ein Stuhl und ein Klappstisch bilden das einzige Mobiliar. Bei Dunkelheit dient eine Petroleumlampe als Lichtquelle. Beide Bilder sprechen für sich. Sie sind anklagende Beispiele für die Zustände in den Altstädten in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Nr. 19³⁷

NÖLDEKE gibt für das Fachwerkhaus 1581 als Erbauungsjahr an. Eine Beschreibung des Äußeren ist nicht bekannt, wohl aber die beiden folgenden Inschriften, die sich am Hause befunden haben sollen.

DEUS DAT CVI VVLT °1581°

und

DEO DANTE NIHIL VALET INVIDIA
DEO NON DANTE NIHIL VALET

Wir wissen auch nichts über den Vorgängerbau. Im 19. Jahrhundert wurde das Fachwerkhaus jedoch abgebrochen und an seine Stelle trat ein moderner Backsteinbau. Es war dies ein fünfgeschossiger Bau mit straßenseitigem Giebel. Seine Breite betrug vier Achsen. Das Erdgeschoß, das sich in der Höhe den flankierenden Fachwerkhäusern anschloß, hatte neben dem linksseitigen Hauseingang zwei, eine Tür einrahmende Fenster, die wohl zu einer Gastwirtschaft gehörten³⁸. Die Fenster der Obergeschosse werden nach oben durch einen Flachbogen abgeschlossen und seitlich mit einfachen Fasensteinen eingefast. Erd- und erstes Obergeschoß sowie zweites und drittes Obergeschoß werden durch einen durchlaufenden Fries, mit aus Backsteinen gebildeten, aneinandergereihten Andreaskreuzen, getrennt. Im zweiten und vierten Obergeschoß tritt dieser Fries wieder auf, allerdings nur unter den Sohlbänken der Fenster und auch nur in deren Breite. Die Traufen des dreieckigen Giebelfeldes werden von einem Treppenfries mit daraufliegender dreifacher Vorkragung (max. ein viertel Stein), beide aus Ziegel, gebildet. Die Eckpunkte des Giebeldreiecks werden von pultförmigen Aufsätzen überhöht. Als Erbauungszeit ist wohl das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts anzusetzen.

Nr. 18³⁹

Traufenständiges Fachwerkhaus von fünf Gefachen Breite. NÖLDEKE datiert den Bau um 1565. Von den insgesamt vier Geschossen krägt nur das zweite Obergeschoß

vor. Die Vorkragung ruht auf Knaggen, die in der Form von Trommelkonsolen gearbeitet sind. Zwischen den Knaggen befinden sich Balken, die mit geschnitzten Girlanden geschmückt sind. Das Erdgeschoß wurde durch den Einbau eines Ladenlokals, unter Verwendung von Gußeisenteilen, erheblich verändert. Eine Inschrift auf einem der Schwellbalken ist nicht mehr nachweisbar. NÖLDEKE berichtet jedoch von der folgenden Inschrift:

KIRCHEN GEHEN SEVMET NICHT °ALMOSEN GEBEN ARMET NICHT°
VNRECHT GUDT GEDEIET NICHT

Nr. 17

Von diesem Haus ließ sich nur ermitteln, daß es mindestens drei Geschosse hatte, wobei das zweite Obergeschoß vorkragt.

Nr. 15

In diesem Fall bleibt die Vorderansicht des Hauses verborgen, da zwei Aufnahmen nur die Rückseite und den Hofraum nebst Hinterhaus wiedergeben. Die erste Aufnahme zeigt das Vorderhaus, einen giebelständigen Fachwerkbau mit einer Höhe von vier Geschossen, bei einer Breite von mindestens sieben Gefachen. Auf der linken Seite ist eine Durchfahrt zu erkennen, die später verkleinert wurde. Die Gefache der schmucklosen Rückfront sind mit Ziegeln ausgemauert. In zwei, wahrscheinlich aber drei Böden wurde der Dachraum aufgeteilt.

Auf der rechten Grundstücksseite wird der Hofraum durch einen Fachwerktrakt, der Vorder- und Hinterhaus miteinander verbindet, erschlossen. Dieser Trakt zerfiel in zwei, nicht in einer Flucht liegende Teile, beide von drei Geschossen Höhe. Der erste, an das Vorderhaus anschließende Teil hatte eine Breite von ca. vier Gefachen. Der zweite, an das Hinterhaus anschließende Teil sprang aus der Flucht vor, wobei die Verbindung zwischen beiden Teilen aus einer etwa ein Gefach breiten Schräge bestand und die Dachtraufe beider Teile auch um diese schräge Ecke geführt wurde. Letztgenannter Teil besaß eine Breite von sechs Gefachen.

Das traufenständige Hinterhaus bildete mit drei Geschossen Höhe und mindestens fünf Gefachen Breite den rückwärtigen Abschluß des Grundstückes. Eine drei Gefache einnehmende Hauseinfahrt beherrscht das Erdgeschoß. Axial zu dieser Hauseinfahrt springt aus der Dachzone ein ebenfalls drei Gefache breites, eingeschossiges Zwerchhaus vor. Die große Hauseinfahrt, die Tür im Zwerchhaus und der Kranbalken im Giebel des Zwerchhauses verraten die Funktion des Hinterhauses; es handelt sich um eine Speichergebäude. Ein Speichergebäude allerdings, das aufwendig gebaut war. Die Geschosse sind durch übereinander vorspringend angeordnete, in der Form von Viertelrundstäben geschnitzte Balken zwischen den Knaggen optisch getrennt. Das Zwerchhaus in Verbindung mit der Hauseinfahrt haben die optische Wirkung eines Mittelrisalites. Bei dem großen Fenster im ersten Obergeschoß wird es sich wohl um einen nachträglichen Einbau handeln.

Über die Entstehungszeit des Vorderhauses läßt sich nichts aussagen, während man das Hinterhaus wohl in das 17. oder 18. Jahrhundert datieren darf.

Das auf der linken Grundstücksseite befindliche Gebäude gehört wohl schon zum Nachbargrundstück.

Nr. 14 und Nr. 11

Von diesen beiden Fachwerkhäusern sind uns nur die Haustüren auf Photographien überliefert, wobei die Tür von Nr. 14 ein schönes Beispiel einer barocken Haustür mit ornamentalen Schnitzereien darstellt.

Nr. 9

Fünfgeschossiges traufenständiges Fachwerkhaus bei nur drei Gefachen Breite. Alle Obergeschosse kragen leicht vor. Das Erdgeschoß ist durch den Einbau eines Geschäftslokals im 19. Jahrhundert verändert worden. Wahrscheinlich wurde das Haus im 17. oder 18. Jahrhundert erbaut.

Nr. 27, Leinstraße⁴⁰

Eckhaus, 1856 vom Stadtbaumeister Droste erbaut. Zwei Achsen des fünfgeschossigen Hauses liegen in der Dammstraße, die Hauptfront mit sechs Achsen ist der Leinstraße zugewandt. Über einem Erdgeschoß aus Sandstein erheben sich die übrigen Geschosse in Ziegelbauweise. Diese Mischbauweise sowie die Verwendung des romanischen Rundbogenstiles sind typisch für den Gaertnerschüler Droste und die Hannoversche Architektenschule.

Gegliedert wird das Haus durch das breite Band aus Sandstein über dem Erdgeschoß sowie die einzelnen Gesimse zwischen den Geschossen. Der Dachtraufe unterlegt ist ein Rundbogenfries. Über dem Eingang befindet sich im ersten Obergeschoß ein angedeuteter Balkon, der von zwei Figuren, wahrscheinlich Karyatiden, getragen wird. Auf den Ecken des Balkons stehen vor die Wand gelegte Säulen, die wiederum je einen Pilaster tragen, die von je einer Vase gekrönt werden. Charakteristisch für Droste ist auch die architektonische Bewältigung der Hausecke. Er verwendet einen runden Eckstabturm mit Trommelaufsatz (dieses Bauteil taucht an fast allen Drostebauten auf, so auch am Ratsgymnasium von 1850), der erstmals von Hunaeus in Hannover verwendet wurde und sich in der Hannoverschen Schule bald durchsetzte. Die Gesimse zwischen den einzelnen Geschossen werden um den Eckstabturm herumgeführt.

Nr. 26, Leinstraße⁴¹

Ein um 1600 entstandener Fachwerkbau von acht Gefachen Breite. Über dem Erdgeschoß erkennbar ein niedriges Zwischengeschoß; zwei Obergeschosse folgen. Darüber erhebt sich der Giebel, hinter dem sich zwei Böden erstrecken. Wie bei fast allen hannoverschen Häusern ist auch hier die Hauseinfahrt um ein Gefach aus der Mitte verschoben. Neben dieser großen Tür steht eine Utlucht, die wohl während der Renaissance zugefügt wurde. Diese Utlucht ist zweigeschossig und wird horizontal durch kräftige Gesimse gegliedert. Eine vertikale Gliederung wird dadurch hervorgerufen, daß zwischen den einzelnen Fensterachsen Säulen vorgelegt wurden, die

ihrerseits das Gebälk mit den Gesimsen tragen. Ein halbes Walmdach, dessen First an die Fenster des ersten Obergeschosses reicht, schließt die Utlucht nach oben ab.

Neben dem Haus steht, ebenfalls aus Fachwerk, eine Bude. Auf einer Breite von vier schmalen Gefachen erheben sich vier Geschosse. Das zweite und dritte Obergeschoß sowie das Giebelfeld des Daches kragen wie auch im Haupthaus vor. Das Dach nimmt einen Boden, vielleicht ist es auch ein Wohnraum, auf. Trotz der ungleichen Geschoßhöhen in Haupthaus und Bude erscheint die Bude dem Domus angeglichen, ja sie scheint ein kleines Abbild des großen Hauses geben zu wollen. Dies wird auch durch die Schornsteine auf den Spitzen der Giebelfelder betont. Die Zusammengehörigkeit von Domus und Bude wird durch den aus Sandstein gearbeiteten Sockel hervorgehoben, der beide Teile verbindet.

1826/27 wurde dieses Haus abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Dieses fünfachsige klassizistische Haus wurde 1827 von Hellner in Massivbauweise errichtet. Vier unterschiedliche Geschosse gaben dem Gebäude eine interessante vertikale Gliederung. Zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Obergeschoß lag ein niedriges Mezzanin oder auch Entresol. Über dem kräftigen Gesims des zweiten Obergeschosses sprang ein Dachgeschoß zurück. Die Fenster im Mezzanin waren rechteckig oder halbrund und die Fenster im ersten Obergeschoß waren mit einer gimsartigen Fensterbekrönung über einem rechteckigen Feld versehen.

Die Häuser der Dammstraße zeigen das für Hannover so typische Nebeneinander von traufen- und giebelständigen Häusern. Auf dem Grundstück Nr. 15 sahen wir das Beispiel eines Hinterhofes mit seiner Bebauung, wie sie im alten Hannover vielfach anzutreffen war und uns heute nur noch mit dem Haus Burgstraße Nr. 12 erhalten ist. Das Fachwerkhaus Leinstraße 26, noch zum archäologischen Untersuchungsbereich gehörig, ist ein Beispiel für die bauliche Differenzierung von Domus und Bude⁴².

Berufsverteilung in der Dammstraße

Die Ermittlung der Berufe für das Mittelalter ist schwer, da wir hier auf die zufällige Nennung der Berufe in Urkunden, Verzeichnissen der Ämter oder Nennung im Hausbuch angewiesen sind. Dennoch konnte mit Hilfe des Hausbuches und des Verzeichnisses der Werkmeister⁴³ aus den großen und kleinen Ämtern⁴⁴ für die Zeit des 15. Jahrhunderts eine Liste der auftretenden Berufe erstellt werden, die natürlich nicht vollständig sein kann. Die nächste, vollständige Liste können wir mit der Kopfsteuerbeschreibung der Alt- und Neustadt Hannover für das Jahr 1689 aufstellen⁴⁵.

Die Liste der Berufe im 15. Jahrhundert zeigt die für die damalige Stadt typischen Berufe. Auffallend ist, daß wir im Untersuchungsbereich keine Straße mit geschlossener Berufsgruppe vor uns haben, wie z. B. in der Schmiedestraße oder der Seilwinderstraße. Vielmehr ist die Palette der Berufe recht groß. Sie sind sowohl den „großen“ Ämtern (so die Schuhmacher und Schmiede) als auch den „kleinen“ Ämtern (so die Schneider, Goldschmiede und Hutmacher) zuzuordnen. Die anderen Berufe gehören zu den Innungen, die keinerlei Vertreter gegenüber Rat und Geschworenen besaßen.

Daß wir bei jedem Namen und der dazugehörigen Berufsbezeichnung auch Grundbesitz finden, liegt in der Natur des Hausbuches als Quelle. Mehrfacher Grundbesitz in einer Hand ist daher interessant. Der Goldschmied Bispendorp und der Holzschuhmacher Botfeld besaßen jeweils ein Domus mit dazugehöriger Bude als Altenteilerwohnstätte. Der Schneider Hans Swider besaß neben einem Domus mit Bude noch eine weitere Bude. Hans Swider war auch noch Werkmeister, gehörte also zu den Vertretern der „zu Rathaus gehenden Gemeinde“ gegenüber dem Rat. Berücksichtigt man weiterhin, daß sein Grundstück die Braugerechtigkeit besaß, so kann man ihn, wie auch den Schuster Vischer, die Schmiede Hans und Bernd van Seltze und den Holzschuhmacher Botfeld, zu den Vollbürgern zählen.

Ganz anders sieht das Bild der Berufe im Jahre 1689 aus. Neben den Berufen, die schon im 15. Jahrhundert auftreten und von denen die Schuster mit sechs Vertretern die stärkste Gruppe stellen, kommen nun neue Berufe auf. Der Kämmerer und der Gerichtsschreiber stehen für einen zunehmenden Verwaltungsapparat. Tanzmeister, Perückenmacher, Büchenschmied und Komödiant sind Berufe, die mit der Herstellung von Dingen des täglichen Lebens und Lebensmitteln nichts mehr zu tun haben. Vielmehr sind sie ein Ausdruck der gestiegenen Lebensqualität, die auch den Bedarf nach Luxus mit sich bringt. Mit den beiden Lohnburschen und der Tagelöhnerin sind Einwohner vertreten, die keinen erlernten Beruf mehr ausüben, sondern einer Gelegenheitsarbeit nachgehen. Sie sind Vorboten einer Entwicklung, die in den folgenden Jahrhunderten noch zunehmen sollte. Waren im 15. Jahrhundert die Handwerker noch alle Grundbesitzer, so ist es im Jahre 1689 nurmehr weniger als die Hälfte. Der größere Teil hat das Haus nur noch gemietet und auch der Eigentümer ist in dem Haus nicht mehr wohnhaft. Hinzu kommt noch die Gruppe der Inquilinen, die kein ganzes Haus mieten, sondern nur zur Untermiete wohnen.

Die beiden Listen (*Liste 1 und 2*), so unzureichend sie auch sein mögen, demonstrieren in ihrem zeitlichen Abstand deutlich den sozialen Wandel, der sich mit der ganzen Stadt vollzog und der seinen Höhepunkt in einer entsprechenden Liste des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts finden würde. Sinnvoll erscheint es, auch noch die Anzahl der Bewohner aus beiden Zeiträumen gegenüberzustellen. Für das 15. Jahrhundert treffen wir dabei wieder auf die bekannten Schwierigkeiten.

In den Untersuchungsbereich fallen 15 Grundstücke. Davon können zwei, nämlich K 40 und 41, vernachlässigt werden, da sie als *Domus consulum* kaum als Wohnstätten gedient haben dürften. Bei den verbleibenden 13 Grundstücken lassen sich pro Grundstück sechs Bewohner annehmen (ein Ehepaar, zwei Kinder, ein Altenteiler und ein Knecht/Magd oder Geselle). Dies ist natürlich nur ein Durchschnittswert, der im Einzelfall über- oder unterschritten wird. Damit errechnen sich 84, mithin rund 85 Bewohner für das 15. Jahrhundert.

1689 sind schon genauere Angaben über die Anzahl der Bewohner möglich, da diese in der Kopfsteuerbeschreibung genau aufgelistet sind. Diesmal sind es 18 Grundstücke, die in Betracht kommen, da der Fleischscharren (K 40) bewohnt wurde und auch K 41 in drei bewohnte Buden aufgeteilt worden war. Hinzu kommt noch die 1550 abgeteilte Bude K 54. Insgesamt wohnen hier 125 Personen und das bedeutet

Liste 1: Berufe im 15. Jahrhundert

Beruf und Name	Grundstücksbesitz und Jahr des Erwerbs	
<u>Schneider</u>		
Hans Berkhoffs	K 48/1463	
Ghiseke Gherdemann	K 50/1463	
Hans Swider	K + 45/1453	K 46/1453
	K 51/1474	WM 1465-1469
<u>Gewandschneider</u>		
Hermen Wolters	K 50/1465	
<u>Schuster</u>		
Diderich Vischer	K + 45/1481	
Hans Langreder	K 44/1436	
<u>Schmiede</u>		
Hans van Seltze	K + 42/1428	
Bernd van Seltze	K + 42/1476	
<u>Goldschmiede</u>		
Ludelf Bispendorp	K + 45/1432	K 46/1432
Albert Beckmann	K 46/1500	WM 1494-1532
<u>Holzschuhmacher</u>		
Hermen Botfeld	K + 45/1443	K 46/1443
<u>Hutmacher</u>		
Cornelius van Andorpe	K 53/1497	WM 1494/1502

WM = Werkmeister + = Brauhaus

Liste 2: Berufe 1689

Beruf und Name Grundstücksbesitz oder Mieter

Schuster

Hans Becker	K 41 b	M
Heinrich Bergmann	K 51	M
Melcher Füllsack	K 43	E
Ludwig Große	K 41 c	M
Marten Kellermann	K 52	E
Harmen Uthoff	K 53	M

Brauer

Heinrich Grupe	K 47	E Kramer
Henning Heiseke	K 45	E R

Gerichtsschreiber

Bartold Weydemann	K 40	M
-------------------	------	---

Kämmerer

Wiese	K 42	E
-------	------	---

Bäcker

Heinrich Author Uphoff	K 44	E
------------------------	------	---

Händlerin

Barbara Riecke	K 41	M
----------------	------	---

Branntwein Destilliererin

Catrina Margreta Duven	K 46	E
------------------------	------	---

Büchenschmied

Henni Deichmann	K 49	E
-----------------	------	---

Zinngießer

Paul Schrader	K 48	M
---------------	------	---

Liste 2: Berufe 1689 (Fortsetzung)

Beruf und Name Grundstücksbesitz oder Mieter

Drechslerin

Wwe Söhnholtz K 45 M

Höker

Magnus Bensen K 55 E Hofmusicus

Rentner

Magnus Schwer K 50 E

Tanzmeister

NN K 47 I

Komödiant

NN K 47 I

Perückenmacher

Heinrich Kannengießer K 46 I

Lohnburschen

Hans Küster K 51 I

Johann Schrader K 51 I

Tagelöhnerin

Anna Margrete Vogelsang K 41 c I

E = Eigentümer

M = Mieter

I = Inquiline (hier = Untermieter)

R = Ratsherr

gegenüber dem 15. Jahrhundert einen Zuwachs von ca. 36 %. Als Vergleich mögen noch die Zahlen der Gesamtbevölkerung Hannovers für die gleichen Zeiträume genannt werden. Im 15. Jahrhundert lebten in der Altstadt etwa 5000—5500 Einwohner⁴⁶, 1689 waren es etwa 8000 Einwohner⁴⁷. Für die gesamte Stadt liegt damit die Zuwachsrate bei etwa 35 %.

Die Ausgrabung 1982 (Abb. 4—6)

Die Grabungsfläche war parallel zum Bohlendamm angelegt worden, die Länge beträgt ca. 50 m, die Breite ca. 20 m. Entlang dem Bohlendamm befinden sich von der Leinstraße beginnend die Häuser Bohlendamm Nr. 10—12, entsprechend den Grabungsnummern IR 8—12, deren Kellergewölbe parallel zum Bohlendamm, also senkrecht zur Leinstraße orientiert sind. Zum Markt nach NO hin schließen sich die Häuser Nr. IR 3, 6, 7 und 26 an, deren Kellergewölbe nun senkrecht zum Bohlendamm orientiert sind. Die Umorientierung der Gewölbe könnte mit einer Veränderung der Grundstücke zusammenhängen, unterstützt durch den Befund, daß sich die älteren Bauten vor allem im Bereich zur Leinstraße hin befinden. Eine Zäsur zeigt sich auch in der Art der Gewölbe: Die quer zum Bohlendamm stehenden Gewölbe sind als Flachtonnen ausgeführt, die quer zur Leinstraße orientierten als Halbtonnen. Der Ansatzwinkel der Flachtonnen beträgt durchgehend ca. 30°, als Baumaterial wurde ausschließlich Ziegel verwendet.

Dagegen bestehen die Mauern bis auf Flickstellen und einige neuzeitliche Ergänzungen sowie vorgeblendete Mauerschalen, die in Ziegel ausgeführt sind, hauptsächlich aus Bruch- und hammerrecht zugeschlagenen Hausteinen, wobei sich letztere wiederum im vermutlich älteren zur Leinstraße orientierten Bereich konzentrieren.

Als Bindemittel fand größtenteils sandiger Kalkmörtel, vereinzelt harter, kalkreicher Mörtel oder gar Lehm Verwendung. Auf die beiden letzteren wird im folgenden bei der Beschreibung der Befunde besonders hingewiesen. Gerade das Auftreten von Lehm als Bindemittel, wiederum im Bereich zur Leinstraße hin, unterstützt die Vermutung, daß sich dort der früheste Siedlungsbereich befand.

Zum Bohlendamm hin mußte ein ausreichender Sicherheitsabstand eingehalten werden, damit die zukünftigen Bauarbeiten nicht behindert würden. Es war daher leider nicht möglich, den genauen Straßenverlauf auf einer größeren Länge zu erfassen. Lediglich in einem schmalen Durchstich ließ sich das straßenseitige Ende des IR 10, Haus Nr. 11, erfassen. Doch hatte die Beobachtung von Kanalarbeiten bereits gezeigt, daß in diesem Bereich nicht mit dem aufgrund des Namens vermuteten Damm aus Bohlen zu rechnen ist.

Die verputzte Bruch- und Hausteinmauer (9) von IR 2 besitzt zwei Mauerfugen bei den Mauernischen (9.1) und (9.4) die zugleich die linke Wand dieser Mauernische bildet. Im oberen Teil der rechten Wand ist im weiteren Verlauf der Mauer die Mauernische (9.5) aus Hausteinen eingebaut.

Die erste Mauerfuge konnte nur an der Rückseite der Mauer (9) von IR 3 beobachtet werden, da sich nicht durchgehend abzeichnet, im Gegensatz zur zweiten bei (9.4). Die Mauer ist ab (9.2) bis zur Mauerecke (9/10) fast ausschließlich aus Hausteinen

gebaut mit deutlich erkennbaren Ausbesserungsstellen aus Ziegelsteinen. Der Gewölbeansatz eines Flachtonnengewölbes endet ungefähr an der gleichen Stelle wie bei der Mauer (14/15), beim gegenüberliegenden Mauervorsprung (13/14). Von hier ab waren in östlicher Richtung keine Gewölbereste mehr vorhanden. Mit Ende des Gewölbes wechselt auch der Fußboden, der im westlichen Teil aus Ziegeln besteht (27), im nördlichen Teil dagegen aus Beton (29). Dieser Betonfußboden stößt an die verputzten Bruch- und Hausteinauern (10) und (11), die mit den Mauern (9) und (12) auf Verbund gebaut, aber durch einen Türdurchbruch voneinander getrennt sind. Keine dieser beiden Mauern hat einen Gewölbeansatz. Die Mauer (11) reicht mit ihrer Mauerkrone bis kurz unter die Teerdecke.

Die schwach verputzte Hau- und Bruchsteinmauer (13) ist mit Mauer (12) auf Verbund gesetzt und an die Mauer (14) angebaut. Die Mauer (13) läuft in einem Vorsprung aus, der mit Ziegelsteinen verblendet ist. Diese Verblendung ist nachträglich mit (14) auf Verbund gebaut, wobei halbe Steine aus (14) für diese herausgeschlagen wurden. Die beiden Mauern (14) und (15) bestehen in den unteren Teilen aus Bruch- und Hausteinen, darüber liegen Ziegelsteine mit dem entsprechenden Flachtonnengewölbeansatz. Beide Mauern werden durch einen Türdurchbruch mit anschließender Treppe (35) aus Sandsteinen getrennt, den ein Gewölbebogen aus Formsteinen überspannt.

Im rückwärtigen, zur Karmaschstraße gelegenen Teil der Grundstücke befanden sich unbebaute Hofbereiche (als IR 4, 5, 14, 15, 18, 20 und 27 bezeichnet), die teilweise nur flach gegündete Bebauungsspuren aufwiesen. Dadurch waren in diesem Bereich ältere Siedlungsspuren erhalten, die im vorderen Bereich durch Kellerräume nahezu vollständig zerstört waren. Neben einer grabenartigen Eintiefung im nördlicheren Teil und Gruben, darunter möglicherweise eine Fäkaliengrube⁴⁸ in IR 7, zeugen Holzkohle- und Hüttenlehmschichten von einer den Steingebäuden vorangehenden Besiedlung mit reinen Holzbauten, zu denen auch ein in den Boden eingetieftes Gebäude, ein sog. Grubenhaus⁴⁹, zu zählen ist.

Beschreibung der Befunde und des Profils

Das von NW aus gesehene NO-SW-Profil zeigt einen idealisierten Querschnitt durch die gesamte Grabungsfläche (*Abb. 6*). Die Numerierung der Innenräume erfolgte von NO aus mit den IR-Nr. 3, 2, 4, 6, 7 (mit der holzverschalteten Grube), 20, 18, 16, 15 und 14. Wie im Aufriß ersichtlich, kommt es bei diesem Querschnitt durch die Lage der Räume und Mauern mit den dazugehörigen Profilen zu mehreren Versprüngen und Verzerrungen, so daß dieses Profil nicht exakt auf den Grundrißplan projiziert werden kann.

Die Oberfläche des gesamten Profils bildet eine Teerschicht (1) mit der darunter liegenden Schotterschicht (2). Schließlich folgt der Bauschutt (3), der alle Kellerräume ausfüllt und die Mauern zum Teil überdeckt.

Die Ziegelsteinmauer (5) ist mit (4) auf Verbund gebaut, an die Ziegelsteinmauer (6) angemauert und verschließt damit den Zugang zu IR 1. Die wie (4) unverputzte

Ziegelsteinmauer (6) unterscheidet sich deutlich von (4) durch das verschiedene Ziegelsteinmaß.

Die große, grabenähnliche Eingrabung (241.31) ist lagenweise mit graubraunem, leicht lehmigen Sand, stark durchsetzt mit dunkelgrauen Sandlinsen, verfüllt. Sie enthält Keramik (FNr. 354, 395) und wird von einer ähnlich aufgebauten Schicht (241.17) (FNr. 336, 339 [Abb. 9], 352 [Abb. 13], 368), die ebenfalls zur Verfüllung dieser Eingrabung gehört, überlagert.

Der Querschnitt durch den IR 4 zeigt die Rückseite der Bruchsteinmauer (13) von IR 2 und den Querschnitt durch die Reste des Grubenhauses mit seinen Schichtungen. Das Grubenhaus schneidet den zu unterst liegenden grausandigen, mit Ziegel- und Mörtelresten durchsetzten Horizont (189.3), der überlagert wird von der Schicht (189.4). Dieser braungraue, leicht lehmige, mit Holzkohle durchsetzte Horizont ähnelt der Schicht (215). Aus beiden Schichten wurden Bodenproben entnommen, in Schicht (189.4) wurde Keramik (FNr. 157) (Abb. 14) gefunden. Die unterste Schicht des Grubenhauses (189.8) liegt auf dem gewachsenen Boden auf und besteht aus grauem bis braunem Sand, mit Holzkohle und Hüttenlehm durchsetzt. Diese Schicht wird von feinen, farblich unterscheidbaren Schichtbändern gegliedert. Aus ihr stammt ein eisernes Messer (FNr. 161). Über diesem Horizont liegt ein grauer, leicht lehmiger Sand mit größerem Holzkohlenanteil und wenig Hüttenlehm (189.9). Beide Schichten werden von einer hellbraunen, sandigen Schicht (189.10) überlagert. In ihr finden sich Mörtel-, Holzkohle- und Hüttenlehm-partikel. Diese Schicht verfüllt das Grubenhaus bis zur Oberkante der Schicht (189.4) und enthält Keramik (FNr. 166). Die darüberliegenden Schichten überlagern das Grubenhaus und die durch das Grubenhaus geschnittenen Schichten (189.3, .4). Als erste Schicht (189.11) folgt graubrauner bis ockerfarbener lehmiger Sand, mit Holzkohle, Ziegel, Hüttenlehm und Mörtel durchsetzt. Daraus stammt Keramik (FNr. 109; 169).

Über dieser Schicht liegt fundleerer gelber bis ockerfarbener leicht marmorierter Sand (189.12). Hierauf folgt brauner humoser Sand mit größeren Ziegeleinschlüssen. Aus dieser Schicht stammen Scherben (FNr. 114) (Abb. 13).

In diese Schichten waren noch drei weitere fundleere Verfärbungen eingelagert, wobei Schicht (189.15) ein längliches bearbeitetes Holzstück enthielt.

Profil 192 zeigt die Rückseite der Mauer (13) und ein ca. 0,70 m breites Profil, das die Erdschicht (189.3) beinhaltet, die zwischen dem gewachsenen Boden und der oberen Schuttschicht liegt. Diese bildet gleichzeitig die Oberfläche dieses Profiles. Funde wurden hieraus nicht geborgen. Es stößt an die Außenseite der noch stellenweise verputzten Bruch- und Ziegelsteinmauer (39) von IR 6 an, die durch die Treppe (35) von IR 2 stellenweise stark gestört ist. Diese Störungen sind durch Ziegelausbesserungen deutlich sichtbar.

Die Bruch-, Hau- und Ziegelsteinmauer (40/42) besitzt eine Mauernische (41), die einen Gewölbeansatz hat und deren Wände und Boden aus Ziegelsteinen bestehen, die im Läuferverband liegen. Mauer (42) wird durch ein nachträglich eingebautes Eisenrohr gestört, diese Störung wurde später wieder mit Ziegeln verschlossen.

Die auf Verbund mit (42) gebaute Bruch- und Ziegelsteinmauer (43), die an die Bruchsteinmauer (270) angebaut ist, teilt sich in zwei Abschnitte auf, von denen der zur Mauer (42) hin gelegene aus Bruchsteinen besteht, die ungefähr nach 2,5 bis 3,0 m in Ziegelmauerwerk übergehen. Dabei sind fast ausschließlich die Stirnseiten der Ziegel sichtbar.

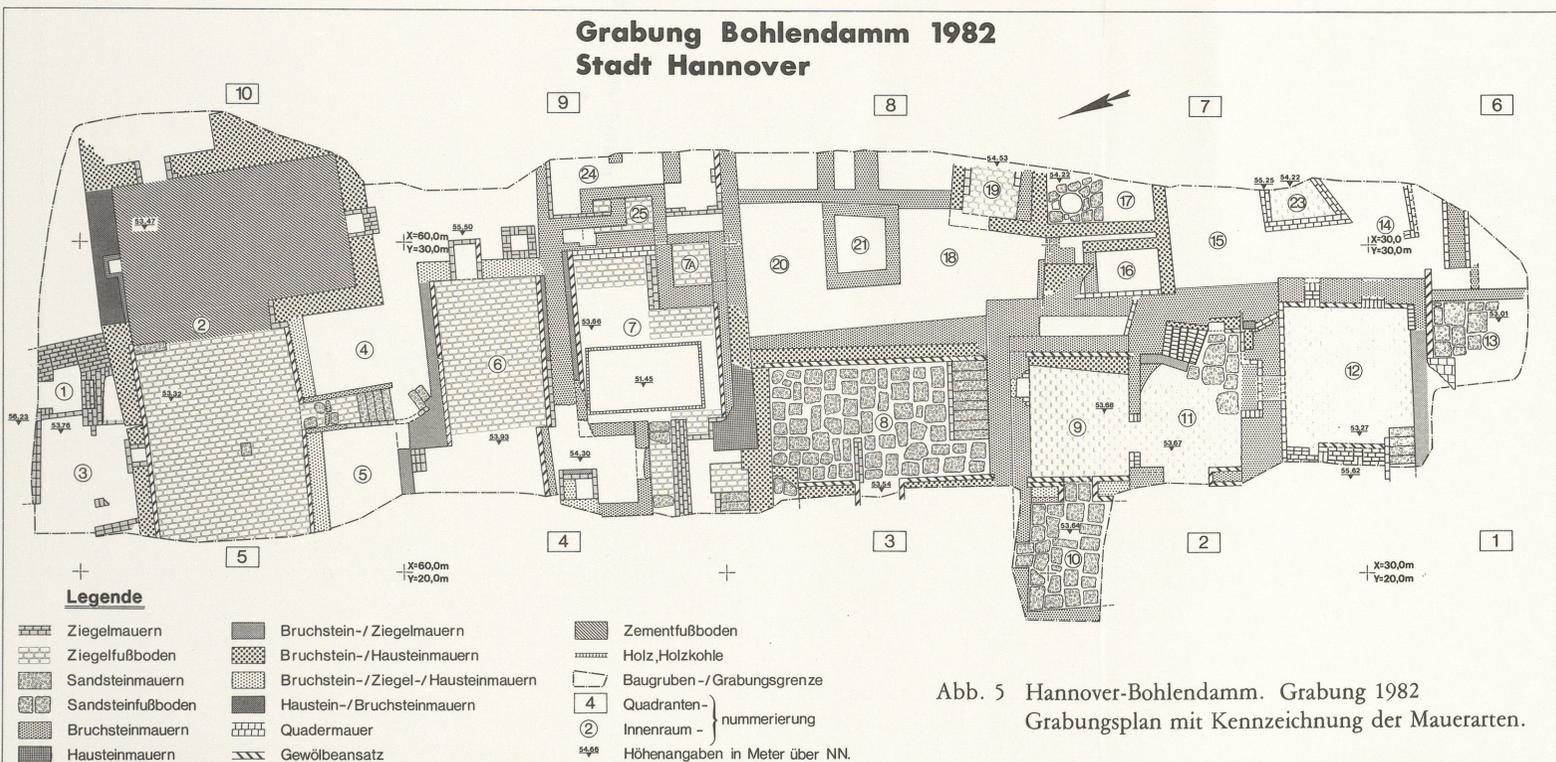
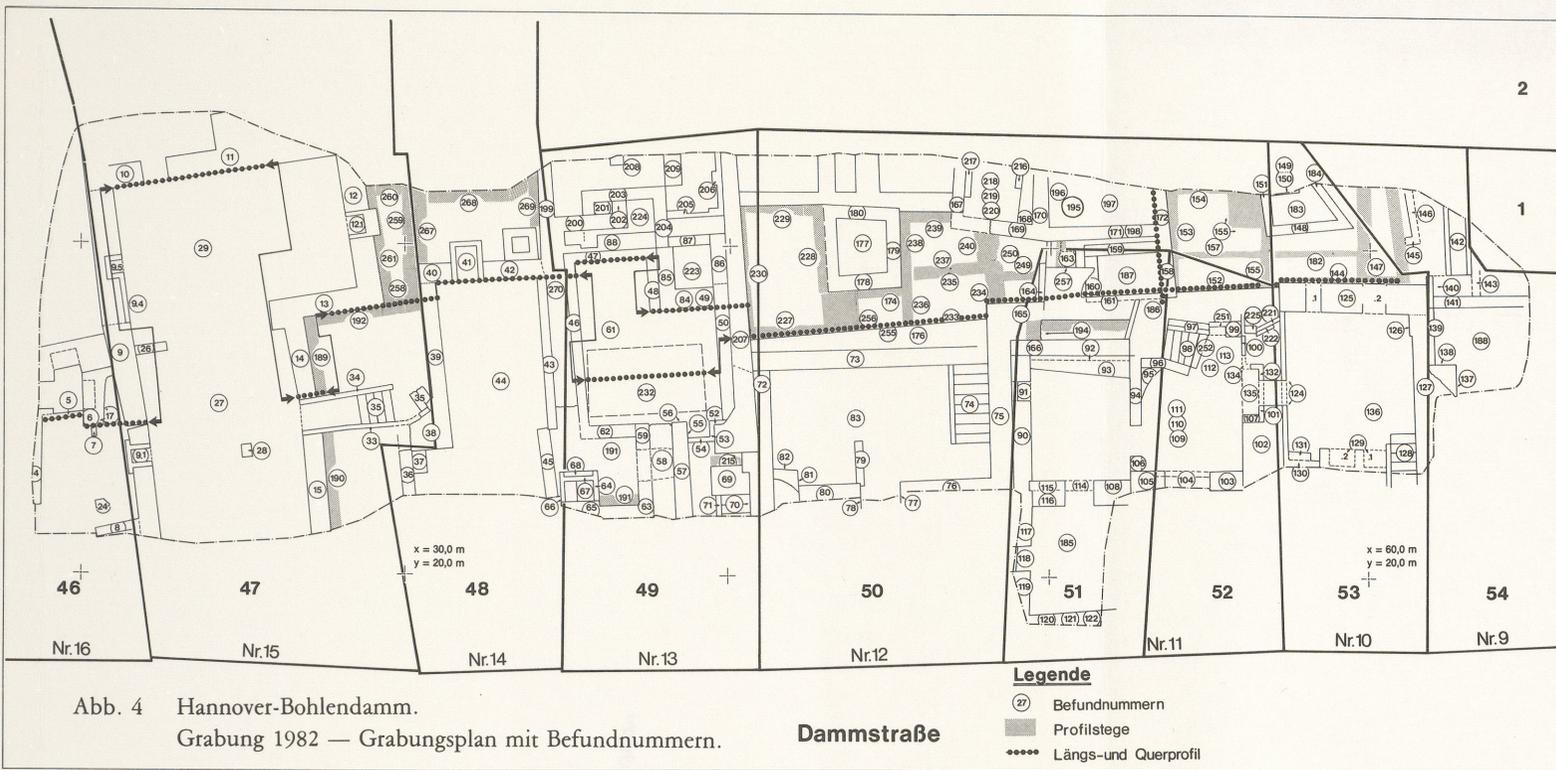
Der Ziegelfußboden (44), der an alle Mauern anstößt, liegt auf einer Sandschüttung. Die Ziegel selbst sind in keinem besonderen Muster verlegt und auch nicht durch Mörtel verbunden.

Die Bruchsteinmauer (270), an der die Mauern (43) und (46) angebaut sind, ist auf (215) gegründet, wobei sich die Gründungstiefe erst bei Abbruch der Mauern feststellen lassen wird. Die an diese Mauer angebaute verputzte Bruch- und Ziegelsteinmauer (46) besitzt zwei Baufugen, wobei sich in der gegenüberliegenden Mauer (50) auf der gleichen Höhe in IR 7 A eine Parallele befindet. Das NW-SO orientierte Flachtonnengewölbe überspannt die beiden Baufugen mit einer ein bis zwei Lagen starken Ziegelreihe mit dem darauf folgenden Gewölbeansatz. An diese Mauer ist die Quadermauer (47) angebaut, die vor die Bruchsteinmauer (88) gebaut ist. Diese Quadermauer besteht aus 5 Lagen scharrierter Sandsteinblöcke, die teilweise noch verputzt sind. Über diesen Blöcken liegen noch mehrere Reihen von Ziegelsteinen, die in harten Kalkmörtel gelegt sind.

Die verputzte Ziegelsteinmauer (48) ist an (47) angebaut und sitzt vor (85). Diese Mauer schließt in der Flucht mit der Bruch- und Ziegelsteinmauer (84) ab, die an Mauer (50) angesetzt ist und im Verbund mit (84) den IR 7 A bildet. Die Bruchsteine der beiden Mauern (84) und (85) sind in Lehm gesetzt und stehen auf dem Fußboden (61) bzw. (223) auf. Die schwach verputzte Bruchsteinwand (50), an die Mauer (84) angebaut ist, verblendet die Bruch- und Hausteinauer (207).

Fußboden (61) stößt an die Mauern an und überdeckt eine eingetiefte, holzverschaltete, rechteckige Grube, die in ihrem oberen Teil durch den Fußboden gestört ist, der zur Mitte des Raumes um mehrere Zentimeter abfällt und von einer 2—3 cm dicken Lehmschicht bedeckt ist. Diese Lehmschicht tritt nicht überall auf im Gegensatz zu einer Brandschicht, die vermutlich aus dem Zweiten Weltkrieg stammen dürfte; sie enthielt Eierkohlen. Unter dem Fußboden wurden eine Wasserleitung mit eisernen Rohren verlegt, die auch in die holzverschaltete Grube eingreifen.

Den Boden der holzverschalteten Grube bildet eine ca. 0,20 m dicke, vermoderte Holzschicht, in der sich zahlreiche Glasscherben, Knochen und Keramik befinden. Leider konnte durch die Tiefe der Grube nur ein kleiner Ausschnitt untersucht werden, jedoch konnte in einer Ecke des Suchloches innerhalb der Holzlage ein kleines Stück einer Dachziegelpflasterung aus Mönch und Nonne gefunden werden, auf der zwei zerbrochene Gefäße lagen (FNr. 236—239, 254, 281, 268 [Abb. 11], 269, 317). Über dieser Schicht liegt grauer, lehmiger Sand (61.1), der leicht mit Holzkohle durchsetzt ist. Aus der Schicht stammen ebenfalls zahlreiche Keramik- und Glasscherben (Abb. 15). Zwischen dieser 0,9 m dicken Schicht und dem Fußboden (61) liegt hellgraubrauner Sand, der, leicht lehmig, mit grauem Sand durchsetzt ist. Er ist lagenweise eingefüllt und leicht mit Holzkohle vermischt.



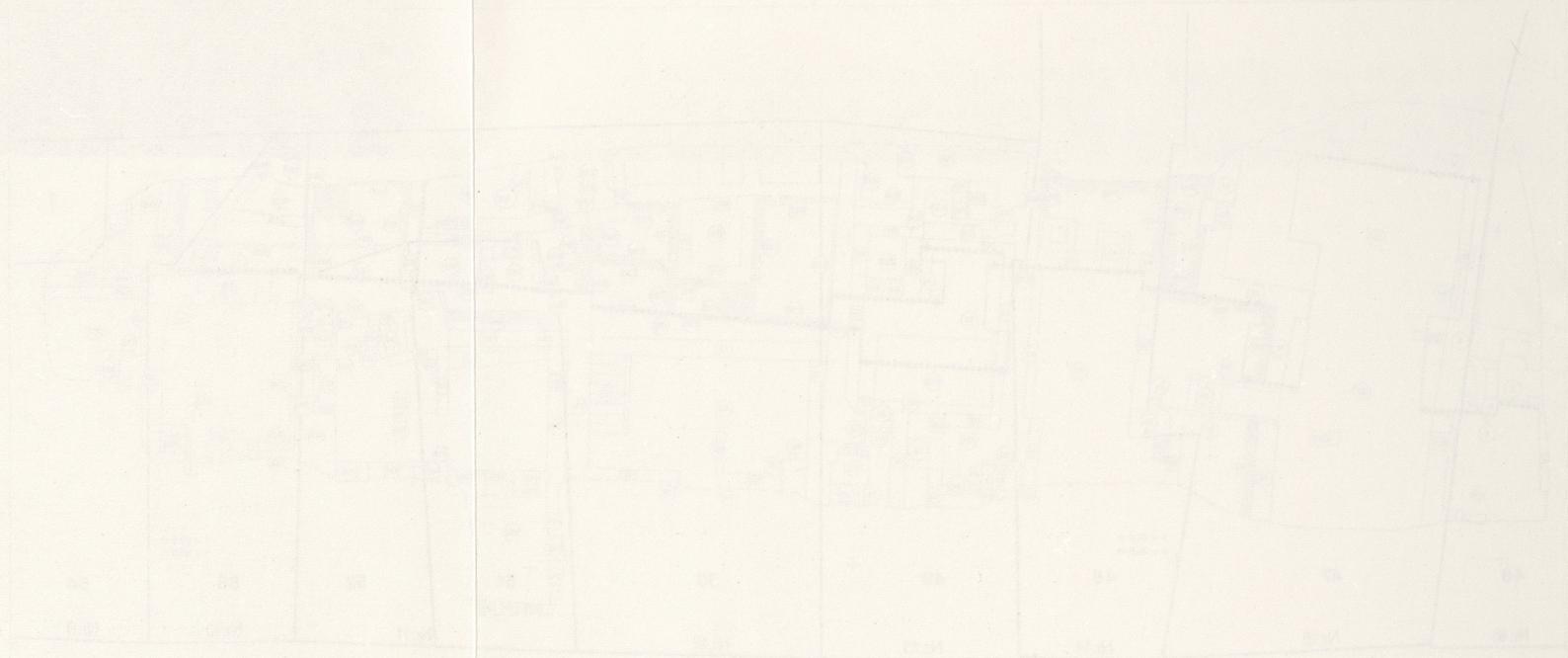


Abb. 1 Hannover-Börsenhaus
 Göttingen 1913 - Göttinger Platz im Zentrum

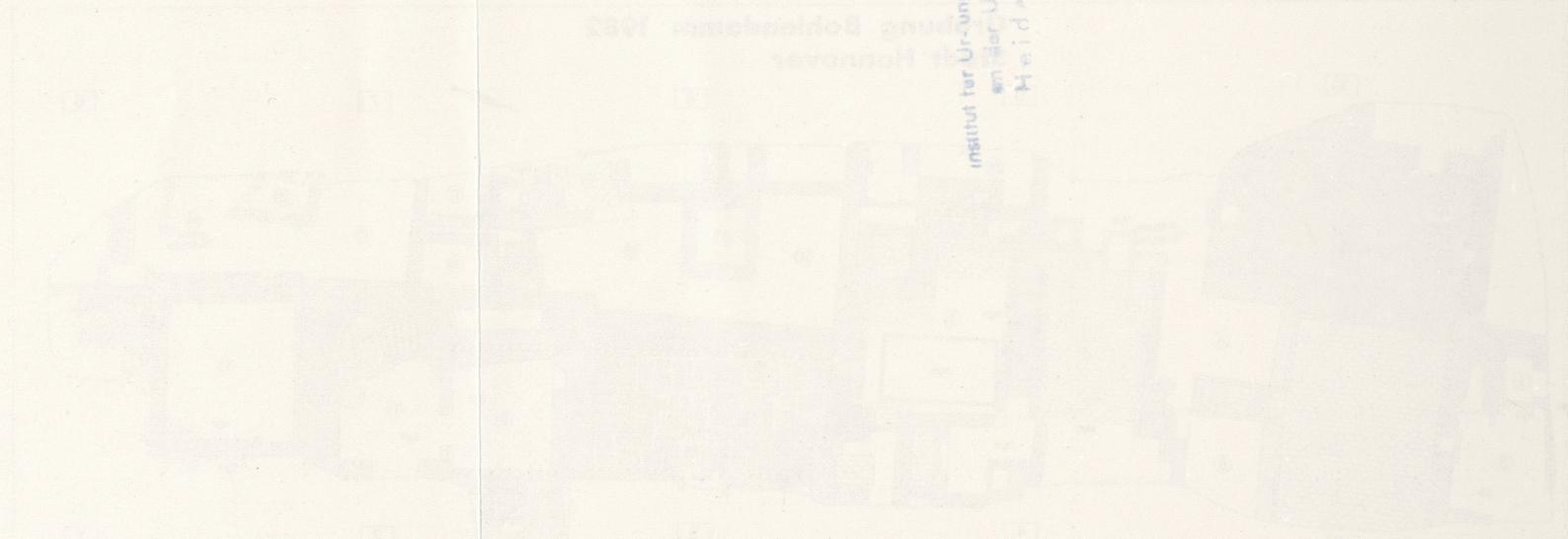


Abb. 2 Hannover-Börsenhaus, Göttingen 1913
 Göttinger Platz im Zentrum

Institut für Ur- und Frühgeschichte
 an der Universität
 Heidelberg

Die Bruch- und Hausteinmauer (207), an die die Bruchsteinwand (50) angebaut ist, geht von einer reinen Hausteinmauer mit zunehmender Länge in eine reine Bruchsteinmauer über. Es wurden in dieser Mauer große, sauber behauene Sandsteinblöcke verwendet, die von Bruchsteinen abgelöst werden. Die Mauer schneidet die Schicht (215), die aus graubraunem, leicht lehmigem Sand besteht, der mit Holzkohle, Ziegeln und Mörtel durchsetzt ist. Diese Schicht gleicht den Schichten (189.4) und (190.4). In diesem Horizont wurden mehrere Scherben, darunter auch Randscherben (FNr. 174—176 [Abb. 12; 13], 393), gefunden.

Grube D besteht aus der zuoberst liegenden Schicht (230.4), braunem, leicht lehmigem Sand mit Hüttenlehm, Holzkohle und Mörtel sowie vereinzelter Keramik (FNr. 349), sowie Schicht (230.7), graubraunem Sand mit Keramikfunden (FNr. 350 [Abb. 13]). Darunter liegt (230.8), mittel- bis dunkelgrauer, leicht lehmiger Sand mit Holzkohle. Diese drei Schichten schneiden den Horizont (215) und werden selbst von der jüngeren Grube C geschnitten.

Die Schichten der Grube C setzen sich aus der zuunterst liegenden (230.10) graubraunem lehmigen Sandschicht, stark mit Holzkohle durchsetzt, und durch die darüberliegende Schicht (230.9) zusammen. Sie besteht aus mittelgrauem, leicht lehmigem Sand mit Holzkohle, Hüttenlehm, Ziegeln und hellen Sandsteinschlüssen. Über dieser Schicht liegt in (230.6) (FNr. 370), graubraunem, stark mit grauen Sandbändern durchsetztem, leicht lehmigem Sand, im oberen Teil mit Mörtel und Holzkohle durchsetzt, die graue, sandige, mit Holzkohle und Lehm durchsetzte Schicht (230.6, .1).

Grube C wird von Grube B geschnitten, die auch die älteste Grube A überlagert. In Grube B liegt Schicht (230.13), graubrauner mit hellbraunen Sandbändern und Holzkohle durchsetzter Sand zwischen gewachsenem Boden, und Schicht (230.12), marmorierter Sand mit grauen und ockerfarbenen Einschlüssen. Über (230.12) liegt grausandiger Boden, der mit Holzkohle, Mörtel und vereinzelt Ziegeln durchsetzt ist (230.11). Diese Schicht wird von (230.14) und (230.15) überlagert, die sich einander ähneln und aus hellbraunem Sand bestehen, der mit hellgraubraunem Lehm und vereinzelt Holzkohle durchsetzt ist.

Grube A wird von den Schichten (181.36, .110, .1, .19, .11, .113) überlagert, die sämtlich von Grube B geschnitten werden, wobei die oberste Schicht (181.113) eine starke Ähnlichkeit ihrer Zusammensetzung mit Schicht (215) aufweist. Die eigentliche Grube A mit den Schichten (181.93—181.98) (FNr. 375) wird von Grube B nicht geschnitten. Schicht (181.93) besteht aus hellbraunem bis dunkelgrauem, lehmigem Sand. Diese Schicht wird überlagert von fünf dünnen Schichtbändern, von denen die Holzkohleschicht (181.94) mit darunterliegender dünner, mittelgrauer bis rötlichgrauer Sandschicht über (181.93) und unter (181.95) liegt. Der graue, lehmige, mit kleinen gelben Sandeinschlüssen und vereinzelt Holzkohle und Holzresten durchsetzte Sand der Schicht (181.95) liegt unter (181.96), ähnlich Schicht (181.94), jedoch nicht so stark mit Holzkohle durchsetzt. Die Schichten (181.97) und (181.98) überlagern Schicht (181.94). Sie bestehen jeweils aus einer dünnen Hüttenlehmschicht, wobei (181.98) leicht mit lehmigem Sand durchmischt ist und (181.97) einen fließenden Übergang in (181.36) hat.

Schicht (181.36) überlagert Grube A als erste Schicht nahezu ganz (Beschreibung siehe unten). In Schicht (181.110), teilweise mit grauen lehmigen Einschlüssen durchsetztem, graubraunem, lehmigem Sand mit Holzkohle und Hüttenlehm, der über (181.36) liegt, sind die Schichten (181.19) und 181.111) eingegraben. Schicht (181.111) setzt sich aus hellbraunem bis beigefarbenem, mit Lehmstücken durchsetztem Sand zusammen. Diese kleine Eingrabung in (181.110) wird von (181.19), aus hellgrauem Sand, der zur Grenze von (181.1) (FNr. 405) immer dunkler wird und letztlich in (181.1) übergeht, geschnitten. Der dunkelgraubraune lehmige Sand weist vereinzelt Sandeinschlüsse auf und ist mit Ziegeln, Mörtel und Holzkohle stark durchsetzt. Diese Schicht wird zusammen mit (181.19, .111 und .110) von (181.113), in der Zusammensetzung ähnlich Schicht (215), geschnitten.

Grube A schneidet an ihrem SW-Ende einige ältere Schichten. Diese bestehen aus der untersten Schicht (181.114) (FNr. 377), durch Hitzeeinwirkung rötlich verfärbtem, gebändertem Sand. Darüber liegt eine dünne Schicht mittelgrauen bis rötlich-grauen Sandes (181.91) (FNr. 364, 346, 394), darüber wiederum eine dünne Holzkohleschicht. Schicht (181.92) korrespondiert mit der etwas südwestlich gelegenen Schicht (181.60) (FNr. 363, 387), hellgrauem bis beigefarbenem Sand, vereinzelt mit kleinen Lehm- und Hüttenlehmstückchen durchsetzt. Die Schichten (181.60) und (181.92) werden von (181.116) geschnitten, einer hellgrauen, mehrfach mit Holzkohle durchsetzten sandigen Eingrabung, die unter Schicht (181.36) und der Bruchsteinmauer (186) liegt. (181.36) besteht aus hell- bis mittelbraunem, lehmigem Sand, stark mit Mörtel und Holzkohle durchsetzt (FNr. 203, 214 [Abb. 8], 221, 222 [Abb. 14], 265, 266, 282, 322, 326, 378). Diese Mörtelschicht schneidet weitere Schichten, die über (181.92) liegen darunter Schicht (181.91), eine, wie Schicht (181.92) durch Hitzeeinwirkung hell- bis dunkelrot verfärbte Sandschicht. Darauf folgt die Sandschicht (181.41), ebenfalls durch Hitzeeinwirkung rot verfärbt. Darüber liegt die ausgedehnte bis zu 0,1 m dicke Brandschicht (181.35), die in sich eine feine Schichtung mit verschieden grau gefärbtem Sand aufweist. Aus diesem Horizont stammen sehr viele Keramikbruchstücke (FNr. 204, 205, 207, 208, 210, 212, 213, 215, 217, 223, 224, 226, 228, 229, 231, 245, 248 bis 251, 255, 256, 300, 322, 340, 342, 360, 385) (Abb. 8—10; 12; 14). Die Schichten von (181.92) bis (181.35) werden von der Mörtelschicht (181.36) geschnitten, auf der die Bruchsteinmauer (186) steht. Die Gruben A bis D werden durch die Bruchsteinmauer (176) geschnitten, an die Mauer (73) von IR 8 angebaut ist.

Die Bruchsteinmauer (186) weicht in ihrer Bauart stark von den übrigen Bruchsteinmauern ab. Die Bruchsteine sind sorgfältig geschichtet, in Lehm gesetzt und verblenden das ebenfalls sorgfältig aufgestapelte Füllmauerwerk, das ebenfalls aus Bruchstein besteht. In dem Teil zwischen Mauer (176) und Mauerecke (257), die von der Bruchsteinmauer (186) überbaut ist, liegen die untersten, rechteckig behauenen Steine im Läuferverband. Die Mauerecke (257) und (164), die zeitlich nicht mit (186) zu parallisieren ist, besteht ebenfalls im unteren Teil aus Hausteinen, die im Läuferverband liegen. Zu Mauer (186) gehört die Baugrube (160.16) (FNr. 232), die sich in den Profilen (158, 156 und 160) deutlich abzeichnet. Die Baugrube reicht je-

doch nur bis zum südwestlichen Ende der Mauerecke (257/164). Im nördlichen Teil der Mauer fehlt die zugehörige Baugrube.

Die Bruchsteinmauer (186) mit Baugrube (160.16) schneidet im Profil (155) in IR 15 die ältere Eingrabung (181.126). Diese Grube gehört wahrscheinlich zu einer Reihe von Eingrabungen, die in den Profilen des IR 15 sichtbar sind. Sie ist lagenweise mit graubraunem, mit Mörtel, Hüttenlehm und Ziegel durchsetztem Sand verfüllt.

Die Grube wiederum schneidet noch ältere Schichten im Profil 144 von IR 14. Diese setzen sich aus der zuunterst liegenden, braunen, leicht lehmigen Sandschicht (144.1) mit starkem Holzkohle- und schwachem Hüttenlehmanteil und der darüber liegenden Schicht (144.2) zusammen. Dieser hellbraune bis gelbliche Sand, der mit Holzkohle vermischt ist, wird durch zwei spitz auslaufende Pfosten- oder Stakenlöcher durchstoßen. Als nächste Schicht (144.3) folgt beigefarbener, sandiger Lehm, der unter (144.4), grauem, lehmigem Sand mit Holzkohle und Hüttenlehm, liegt. Schicht (144.5), über (144.4), zieht sich durch das gesamte Profil und besteht aus rötlich bis graubraunem, lehmigem Sand, stark mit Hüttenlehmresten vermischt. Darüber liegt, durch ein dünnes, graues Sandband getrennt, eine dunkelgraue Hüttenlehmschicht. Beide Schichten werden mehrmals durch Eingrabungen, die teilweise spitz auslaufen, gestört.

Schicht (144.6), brauner, lehmiger Sand, mit Holzkohle und Mörtel durchsetzt, liegt unter (181.7), grauem, lehmigem Sand mit Lehm durchsetzt, hierüber liegt wiederum eine Holzkohleschicht.

Diese Schichten werden durch die mit graubraunem, sandigem, stark mit Holzkohle, Mörtel und Ziegel durchsetztem Lehm verfüllte Eingrabung (181.8) geschnitten. Die gleichartig verfüllte Grube (181.10) schneidet die Schichten (181.3—181.7). Zusätzlich werden die Schichten von (181.9), einem in (181.1) spitz auslaufenden Schichtband aus braunem, leicht lehmigem Sand mit vereinzelt Holzkohleteilen sowie der vergleichbaren Verfärbung (181.11) aus hell- bis dunkelgrauem Sand, geschnitten.

Mauer (158/172) ist auf der verfüllten Eingrabung (Grube E) errichtet, wobei Schichten, die Grube E überlagern, geschnitten werden. Die Grube selbst bzw. ihre Verfüllung (181.119) besteht aus dunkelgrauem, sandigem Lehm, durchsetzt mit Holzkohle, Mörtel und kleinen Sandlinsen. Zwischen den Schichten (181.56) (FNr. 287, 305, 306, 329), grauem bis braunem, lehmigem Sand mit Holzkohle und Hüttenlehm, und (181.55) (FNr. 343, 344), braunem bis gelbem Sand, liegt (181.57) (FNr. 357), ähnlich strukturiert wie (181.55). Über (181.55) und (181.57) liegt (181.59), hellgrauer, leicht lehmiger Sand mit vereinzelt Holzkohleeinschlüssen. Schicht (181.125), eine große Sandlinse, wird von den beiden Schichten (181.57 und .59) überlagert.

Schicht (181.58) (FNr. 358), zwischen (181.59) und (181.54) liegend, besteht aus mittel- bis dunkelgraubraunem, sandigem Lehm mit Holzkohle und Hüttenlehm. Sie liegt unter (181.54) (FNr. 328), grauem, leicht lehmigem Sand. Sie wird wiederum von (181.53) (FNr. 284, 286, 315 [Abb. 13], 327), mittelgrauem, sandigem Lehm mit Holzkohle, sowie von (181.52) (FNr. 283, 303, 304, 323), einer stellen-

weise auftretenden, reinen Lehmschicht, überlagert. Über (181.52) liegt Schicht (181.48) (FNr. 286, 289), die auch in den Profilen 163, 243, 153 und 155 auftritt. Sie besteht aus schichtweise aufgebautem, nicht vollständig durchgebranntem Hüttenlehm. In und über dieser Schichtung — Hüttenlehm—Holzkohle—Holzkohle — liegen zahlreiche Steine. Die Schicht selbst dünnt zu den Rändern hin aus und fällt nach Osten hin stark ab; sie überlagert im Profil 153 deutlich sichtbar die Baugrube (160.16) der Bruchsteinmauer (186). Diese Baugrube ist durch ein Gemisch von Sand und Lehm unterschiedlicher Färbung verfüllt und schneidet die Schicht (153.6). Über (181.48) liegt (181.14) (FNr. 386, 406), dunkelbeigefarbener, stark lehmiger Sand, vereinzelt mit Holzkohle durchsetzt. Diese Schicht wird nur noch von (181.76), gelblichem, grobsandigem Lehm mit vereinzelt Schieferstücken, (181.51), mittelgrauem, sandigem Lehm mit feinen Holzkohlepartikeln, und (181.72), mittelgrauem sandigem Lehm mit Mörtel durchsetzt, überlagert. Mit Ausnahme der Schicht (153.6) und (160.16) werden alle diese Schichten von (181.120) (FNr. 399, 402 [Abb. 12] geschnitten.

Relativ-chronologische Abfolge der Befunde

In *Abb. 7* sind die Beziehungen nahezu aller Grabungsbefunde zueinander eingetragen. Der Pfeil zeigt jeweils zum jüngeren, den älteren überschneidenden Befund. Die Zeiteinteilung ist aus den Keramikfunden gewonnen und soll der ungefähren Orientierung dienen.

Aufgrund der Befundüberschneidungen lassen sich zunächst 5 Aktivitätshorizonte erkennen:

- I. In den sterilen Boden eingreifende Befunde, d. h. vermutlich erste und älteste Besiedlung an dieser Stelle:
 1. Schichten (Profil 144) in IR 14 (fundleer)
 2. Fäkaliengrube (61.1; 61.2; 232) in IR 7
 3. Graben (?) (241.31; 241.17) in IR 2/27
 4. Schichten in IR 18 (bis incl. Mörtelschicht 181.36) und Grube A
 5. Schicht (189.4) in IR 4
- II. Befunde über I., unter III.:
 1. Schichten (215) in IR 20 und (181.113) in IR 18
 2. Mauerrest (25; 164) in IR 18
 3. Grube (181.126) in IR 15
 4. Grubenhaus (?) (189) in IR 4
- III. Befunde über II.:
 1. Mauer (186) in IR 15, 16 und 18 und Mörtelschicht 181.36
 2. Abfolge der Gruben D—C—B in IR 18 und IR 20
- IV. Errichtung der Häuserzeile am Bohlendamm mit Bruch- und Hausteinmauern
- V. Verblendung der Mauern aus IV. mit Ziegeln, darauf Errichtung von Gewölben sowie einzelnen, kleinen Ziegelbauten wohl als Nebengebäude
- VI. Zerstörung der Bebauung

Die Keramik (Abb. 8—14)

Trotz der ständig wachsenden Bedeutung naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden⁵⁰ in der Archäologie spielt die Keramik noch immer die wichtigste Rolle bei der zeitlichen Einordnung ergrabener Befunde. Nicht nur die ungeheure Formenvielfalt, bedingt durch modische oder technologische Neuerungen, macht sie für diese Zwecke so attraktiv, auch das im Vergleich zu Holz- oder Metallprodukten massenhafte Auftreten. Holz erhält sich nur unter günstigen Bodenbedingungen, Gegenstände aus Metall wurden aufgrund des Materialwertes häufig eingeschmolzen und wiederverarbeitet. Lediglich Gefäße aus Ton kamen in großen Mengen auf den Markt, wurden gebraucht und, sobald sie beschädigt waren, weggeworfen. Das Material verändert sich wesentlich weder durch sekundäre Feuereinwirkung, wie zum Beispiel Holz, noch durch die Lagerungsverhältnisse.

Wie ungeheuer groß das gesamte keramische Inventar einer mittelalterlichen Stadt gewesen sein muß, verdeutlicht H.-G. STEPHAN⁵¹ in einem Beispiel, dem er 1000 Bewohner mit 200 Haushalten zu Grunde legt. Bei dem durchschnittlichen Besitz von 40—80 Gefäßen pro Haushalt und einer jährlichen Verbrauchs- und Zukaufsquote von 5 % errechnete er für einen Zeitraum von 300 Jahren einen Bedarf von 180000 bis 360000 Gefäßen.

Obwohl die Diskrepanz zwischen damaligem Keramikbestand und tatsächlichem Fundgut groß ist — denn aufgrund der Tatsache, daß Grabungen immer nur partiell und nicht flächendeckend über die Altstadtgebiete angelegt werden, taucht nur ein verschwindend geringer Prozentsatz dieser Menge wieder auf —, ist es dennoch möglich, einen relativ umfassenden Eindruck von der mittelalterlichen Töpferei zu gewinnen.

Im Rahmen der Bearbeitung von Keramik stellt die chronologische Zuordnung der Scherben nur einen Teilaspekt dar, weitere, mindestens ebenso wichtige Fragen liegen im technologischen und wirtschaftlichen Bereich, bezüglich der Produktion und des Handels, deren Beantwortung Rückschlüsse auf einen wesentlichen Zweig des mittelalterlichen Handwerks zulassen. Überlegungen dieser Art bestehen zum Beispiel darin, wann die lokale Produktion durch eher industriell organisierte überregionale Töpferei abgelöst wurde, woher die Produzenten das Rohmaterial und den nötigen Brennstoff bezogen, ob der Brennvorgang im offenen Feldbrand oder in geschlossenen Töpferöfen erfolgte, auf welchem Weg oder wohin die Ware verhandelt wurde oder aus welchen Orten eine Stadt wie Hannover keramische Produkte bezog⁵².

Nicht zuletzt seien auch die Möglichkeiten erwähnt, die Keramik für die Rekonstruktion des alltäglichen Lebens im Mittelalter bietet. Obwohl schriftliche und bildliche Quellen in diesen Abschnitt der Geschichte recht guten Einblick gewähren, sagen sie doch vergleichsweise wenig über die materielle Kultur aus, so daß die Funde aus mittelalterlichen Siedlungsgrabungen hier eine Lücke schließen können⁵³.

Um ein Maximum an Information aus jeder Scherbe ziehen zu können, sollte die Material-Aufnahme so umfangreich wie möglich angelegt werden. Der erste Schritt besteht aus einer Einteilung in Warenarten; eine Warenart wird durch das Rohmate-

rial, die Struktur der Magerung eines Scherbens, die Brandhärte und die Oberflächenbehandlung definiert. Dies ist insofern sinnvoll, als eine Zuordnung zur Warenart bei jeder Scherbe möglich ist, während sich der Funktionstyp, insbesondere bei Wandscherben, nur in seltenen Fällen ermitteln läßt.

Innerhalb einer Warenart lassen sich die verschiedenen Teile eines Gefäßes trennen, die Ränder, Handhaben, Boden- und Fußformen usw., bis zur großen Gruppe der Wandscherben.

An jeder Scherbe sind eine Reihe von Merkmalen, technologischer, formaler und funktioneller Natur, in jeweils unterschiedlichen Ausprägungen zu beobachten, so die schon erwähnte Art und Fraktion der Magerung, Brandhärte und Brandart, Farbe, aber auch Herstellungs- und Bearbeitungsspuren, Verzierungen, Glasuren etc.

Gilt das Interesse zum Beispiel einer bestimmten Herstellungsweise in Verbindung mit einem Verzierungsmotiv und einer spezifischen Warenart, können die Scherben gezielt ermittelt werden, die diese drei Merkmale auf sich vereinigen.

Mit welcher Effizienz die beobachteten Merkmale miteinander kombiniert und in die Stratigraphie projiziert werden, hängt zum einen vom Umfang des Materials, zum anderen von der Form und den technischen Möglichkeiten der Bearbeitung ab. Die Arbeit mit Listen und Randlochkarten, die bei kleineren Komplexen sicherlich sinnvoll erscheint, stößt bei größeren Keramikmengen schnell an die Grenze des Machbaren.

Im Laufe der Ausgrabungen innerhalb Hannovers wurden rund 60000 Scherben geborgen. Gemessen am einstigen Bestand ist das wenig, für eine Bearbeitung recht viel. Jede Scherbe einzeln aufzunehmen, wäre technisch nicht durchführbar, eine Auswahl nach bestimmten Gesichtspunkten zu treffen, schränkte den Informationsgehalt von vornherein ein.

Seit einigen Jahren liegt ein Ausweg aus diesem Dilemma in der elektronischen Datenverarbeitung. Mit Hilfe dieser Technik lassen sich auf kleinstem Raum alle Merkmale unbegrenzt vieler Scherben speichern und in jeder denkbaren Merkmalskombination wieder abrufen. Der Vorteil des Computers liegt in seiner Speicherkapazität und den Chancen, die er eröffnet, Fragestellungen und Hypothesen in äußerst kurzer Zeit am Material überprüfen zu können, ein Vorgang, der bei der Arbeit mit Listen oder Karten einige Wochen in Anspruch nimmt.

Für diesen Vorbericht wurde nur ein kleiner Teil der am Bohlendamm gefundenen Keramik ausgewählt, der die verschiedenen Warenarten zwar repräsentiert, der Formenschatz der Gefäße muß jedoch als sehr viel umfangreicher eingeschätzt werden, als er in diesem Rahmen vorgestellt werden kann.

Vorausschickend sei bemerkt, daß der nachfolgenden Beschreibung⁵⁴ verschiedene Kategorien bezüglich der Brandhärte und der Magerungsfraktion zu Grunde liegen. Die Härte des Brandes wird in vier Stufen eingeteilt, sie reichen von „*weich*“ über „*hart*“, „*sehr hart*“ bis „*klingend hart*“. Die Magerungsfraktion gliedert sich in fünf Abstufungen: „*grob*“, „*mittel*“, „*fein*“, „*sehr fein*“ und „*Magerung nicht erkennbar*“.

A. Unglasierte Irdenware

1. Weiche Grauware

Es handelt sich um grobe, mit Steingrus und Sand gemagerte, weich gebrannte Keramik, die ohne Töpferscheibe hergestellt wurde. Die Oberfläche kann rau und körnig oder aber geglättet sein, das Farbspektrum reicht von schwarzbraun über alle Brauntöne bis hin zu rötlichbraun. Diese Ware kann in technologischer wie chronologischer Hinsicht als eine Vorstufe zur harten Grauware betrachtet werden⁵⁵, wobei die Übergänge von der einen zur anderen Ware fließend sind und eine exakte Zuordnung einiger Scherben schwerfällt.

2. Harte Grauware

Der Begriff „*harte Grauware*“ umfaßt das ganze Spektrum der spätmittelalterlichen reduzierend, d. h. unter Sauerstoffabschluß, hart gebrannten Irdenware. Das Farbspektrum ist auch hier sehr umfangreich und umfaßt von dunkel bis hell sämtliche Grauschattierungen. Der Variantenreichtum dieser Warenart ist sehr groß, aber es soll in diesem Rahmen darauf verzichtet werden, alle auftretenden Versionen im einzelnen darzustellen, zumal sie sich in dem hier beschriebenen Befund chronologisch nicht differenzieren lassen. Lediglich zwei Gruppen werden unterschieden.

2.1. In die erste Gruppe gehört jene Keramik, die den Übergang zwischen der weichen zur harten Grauware bezeichnet, der Brand kann als hart beschrieben werden, die Fraktion der Magerung ist jedoch noch vielfach grob, d. h. Steingrus-gemagert, aber auch mittel und fein gemagerte Keramik gehört hierzu. Die Oberfläche ist entsprechend der Magerung rau bis leicht körnig, Oberflächenfärbung und Farbe des Bruches differieren häufig.

Als Funktionstypen dieser Warenart sind in erster Linie der Kugeltopf, vielfach mit einer Riefenzone auf der Schulter verziert, und weitmündige, große Schalen zu nennen (*Abb. 9. u. 10*).

2.2. Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um hart bis sehr hart gebrannte Keramik mit feiner bis sehr feiner, farbloser Sandmagerung und gleichmäßiger mittel bis hellgrauer Oberfläche. Die Farbe des Bruches kann geringfügig abweichend sein. Auch diese Ware wurde zur Herstellung von Küchengeschirr verwandt, sie eignete sich aufgrund der schon relativ hohen Dichte des Materials besonders für die Aufnahme von Flüssigkeiten. Als Funktionstypen tauchen, neben dem Kugeltopf, verstärkt Krüge, Tüllenkannen und Becher auf (*Abb. 10—13*).

3. Gelbtonige Irdenware

Bei der gelbtonigen Irdenware lassen sich vorerst zwei verschiedene Gruppen unterscheiden.

3.1. Die erste Gruppe entspricht in ihrer Art der Pingsdorfer Ware⁵⁶. Charakteristisch sind der harte Brand, der eine körnige, sandpapierartige Oberfläche erzeugt, die sehr feine Magerung und die teilweise auftretende rote Bemalung. Sie tritt in den drei Farbvarianten weiß, gelb und ocker auf.

Die Farbe des Bruches entspricht zum Teil der Oberflächenfärbung, es kommen aber auch Scherben mit tief schwarzem Bruch vor (*Abb. 13 u. 14*).

3.2. Die Keramik der zweiten Gruppe unterscheidet sich von 3.1. im wesentlichen durch den weniger harten Brand, die Oberfläche fühlt sich kreidig an, sie entspricht der von PLATH (1958) beschriebenen Ware aus Duingen⁵⁷. Die hier vertretenen Gefäßformen sind kugel- und flachbödige Töpfe.

B. Glasierte Irdenware

1. Die glasierte Irdenware wird lediglich von zwei Scherben repräsentiert. Auf die äußere, relativ dickwandige, gelbtonige, grob gemagerte Wandung ist im ersten Fall eine grüne, im zweiten eine gelblich-grüne Bleiglasur aufgebracht. Die grün glasierte Scherbe ist mit fingertupfengroßen Eindrücken verziert.

Die Gefäßformen, zu denen diese Fragmente gehören, sind nicht zu ermitteln (*Abb. 14*).

C. Steinzeug

1. Faststeinzeug

Das Faststeinzeug markiert den Übergang zwischen der harten Grauware und dem voll entwickelten „*durchgesinterten*“ Steinzeug. Durch Brenntemperaturen von mindestens 1050° C⁵⁸ beginnt der Ton zu sintern, er wird dichter als bei der harten Grauware und damit wasserundurchlässig, eine vollständige Verglasung tritt jedoch nicht ein. Der Bruch ist häufig mehrfarbig, bis zu drei verschiedenen Schichten können übereinander liegen⁵⁹. Die Magerung variiert zwischen „*mittel*“ und „*fein*“.

- 1.1. Rötlich braunes, vermutlich mit einer Lehmglasur überzogenes Faststeinzeug, mit rauher, körniger Oberfläche und grau-gelbem Bruch. Der ganze Gefäßkörper ist mit unregelmäßigen Drehrillen verziert (*Abb. 13*).
- 1.2. Grautoniges Faststeinzeug mit rauher Oberfläche und gelbkernigem, grauem Bruch. Der Gefäßkörper ist teilweise mit einer unregelmäßig gefleckten Glasur bedeckt, deren Farbtöne von gelblichgrün über grün bis zu Brauntönen schwanken (*Abb. 13*).

Die Produktionsstätten des Faststeinzeugs sind in erster Linie im südniedersächsischen Bereich zu suchen, so in Bengerode⁶⁰, Coppengrave⁶¹ und Duingen.

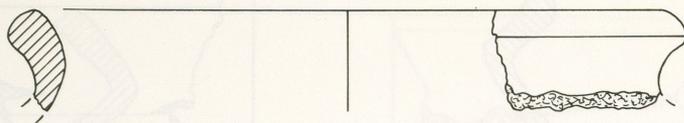
2. Siegburger Steinzeug

Typisch für das Siegburger Steinzeug ist die sehr feine bis nicht erkennbare Magerung, der klingend harte Brand und die hellbraun-graue Farbe. Die salzglasierte Oberfläche ist matt, kann auch, bedingt durch intensive Feuereinwirkung, rötlich glänzend aussehen. Spiralisierende Rillen sind auch hier verzierendes Element, nur sehr viel feiner ausgeprägt als beim Faststeinzeug.

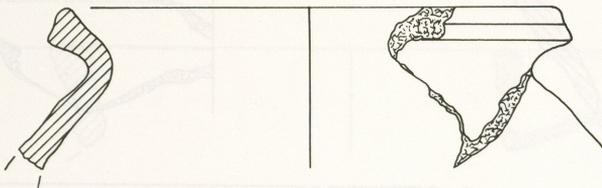
Die beim Fast- und vollentwickelten Steinzeug durch hohe Brenntemperaturen erreichte Wasserundurchlässigkeit bedeutet einen wesentlichen technologischen Fortschritt. Die damit gleichzeitig verbundene erhöhte Sprödigkeit des Scherbens macht Steinzeug als Kochgeschirr unbrauchbar. Als Funktionstypen sind ausschließlich Flüssigkeitsbehälter zu nennen, Kannen, Krüge und Becher.

Eine absolut-chronologische Datierung des vorliegenden Fundmaterials aus sich heraus ist nicht möglich.

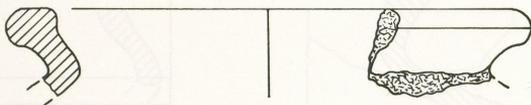
Ein Vergleich mit dem neuen Forschungsstand zeigt, daß das für Hannover bereits bestehende Chronologieschema⁶² bezüglich der Interpretation korrekturbedürftig erscheint. Daß es dennoch im folgenden zur Datierung herangezogen wurde, liegt erstens daran, daß eine Übernahme ortsfremder Chronologien vermieden werden sollte — die Fehlerquellen, die in solch einem Verfahren liegen, sind nicht unerheblich —, und zweitens ist die neuerliche Aufarbeitung des gesamten keramischen Ma-



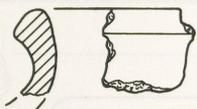
1/214



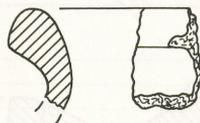
2/250



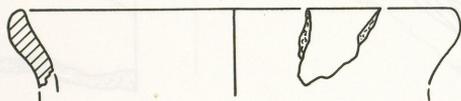
3/194



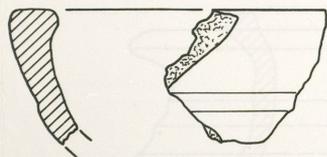
4/250



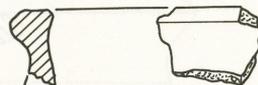
5/229



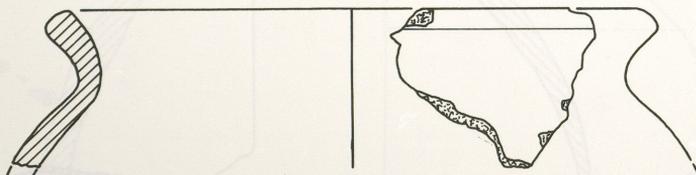
6/235



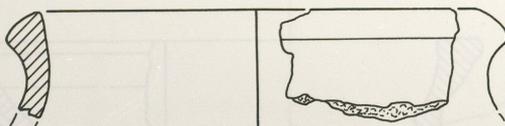
7/349



17/157



8/385



9/179

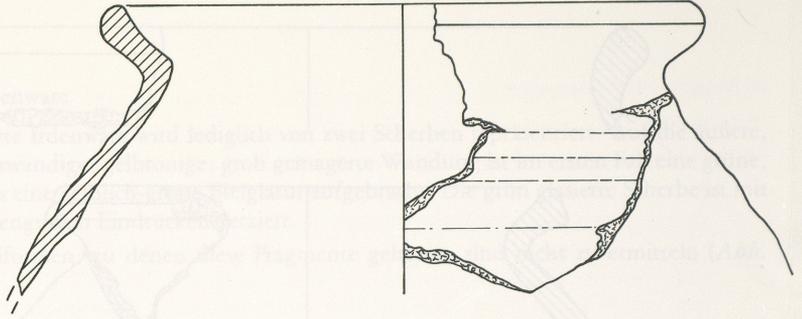
Abb. 8

Hannover-Bohlendamm.

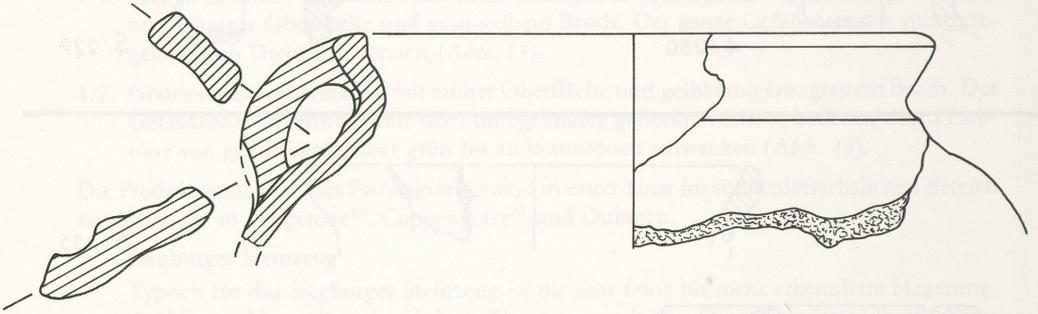
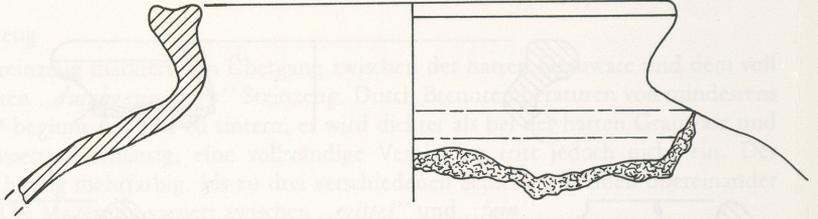
Keramikgruppen A.1.1. (1—5), A.2.1. (6—9; 17).

M. 1:2.

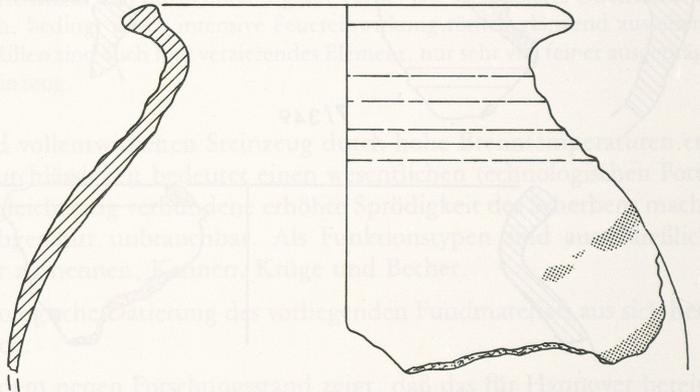
10/178



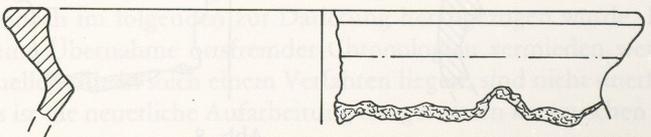
11/207



12/212

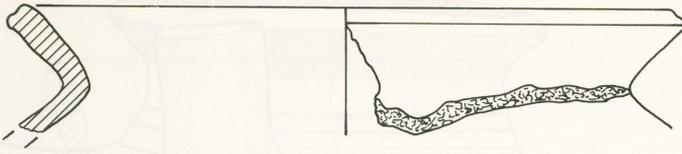


13/339

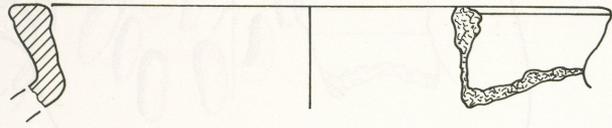


14/245

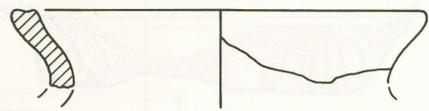
Abb. 9
Hannover-Bohlendamm.
Keramikgruppe A.2.1.
M. 1:2.



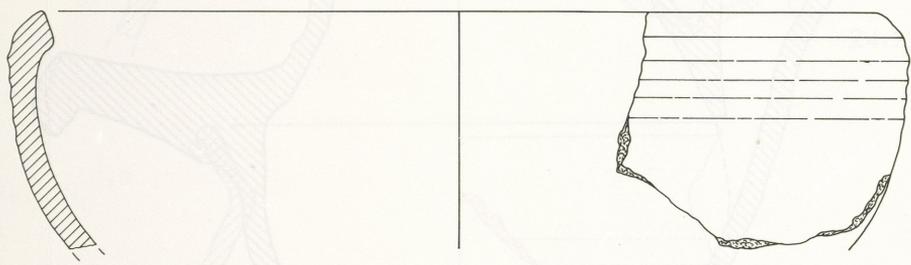
15/245



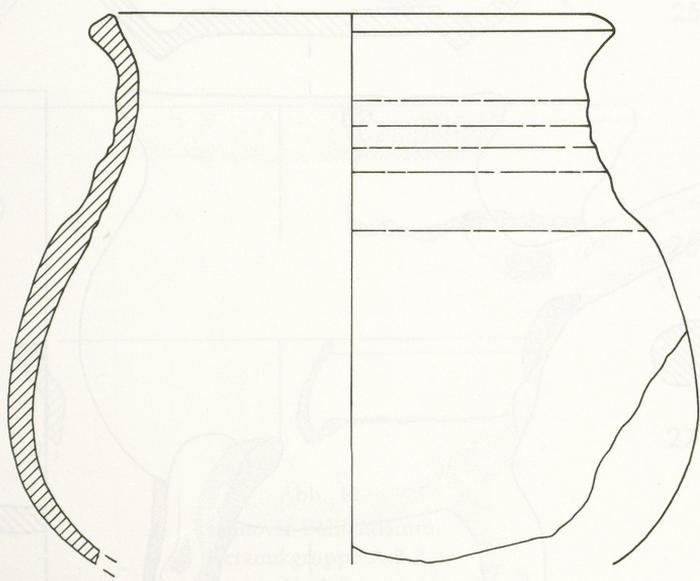
16/—



18/99



19/235



20/267

Abb. 10
Hannover-Bohlendamm.
Keramikgruppen A.2.1. (15; 16), A.2.2.
Alle M. 1:2, 19/235 M. 1:3.

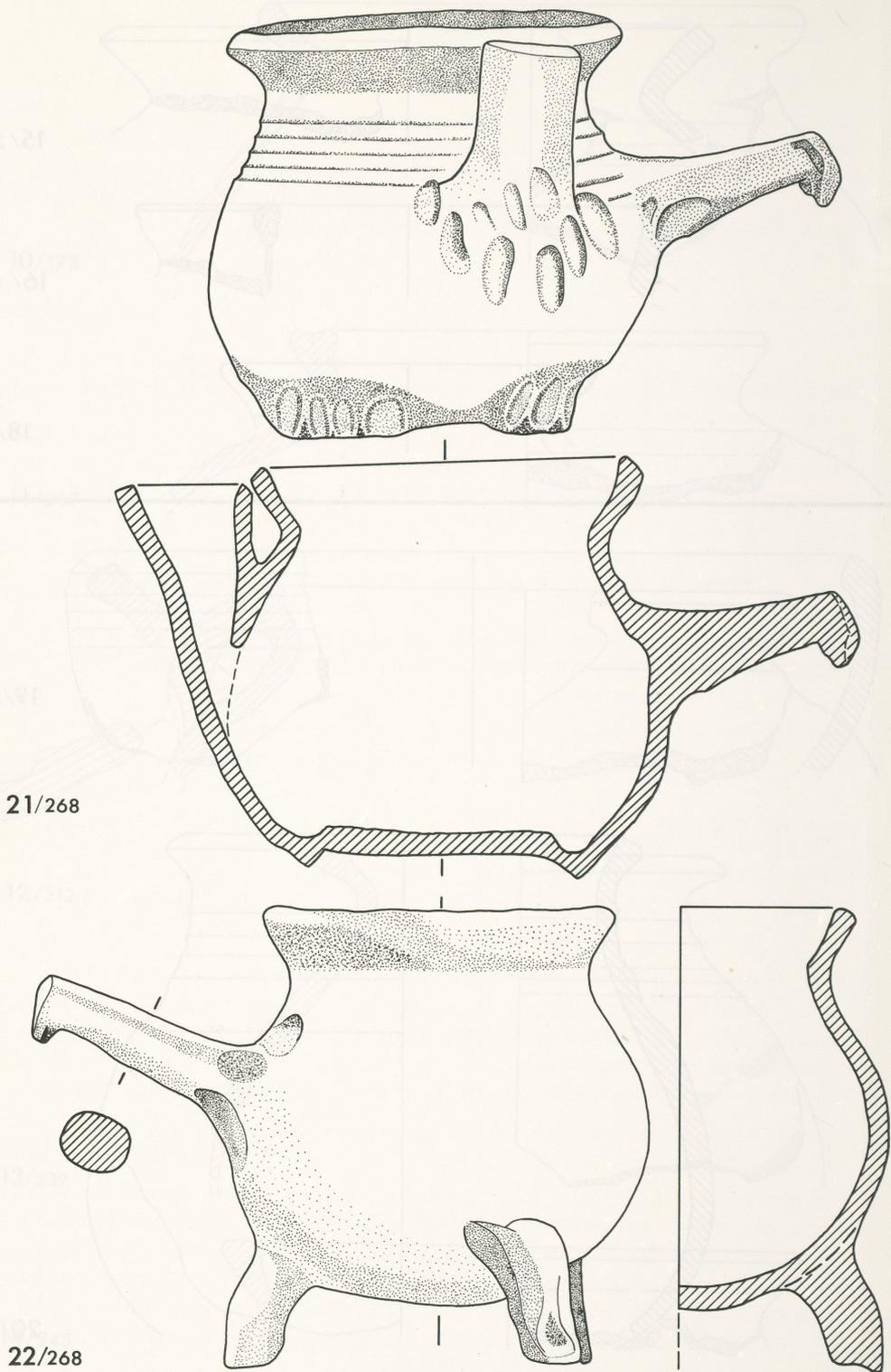
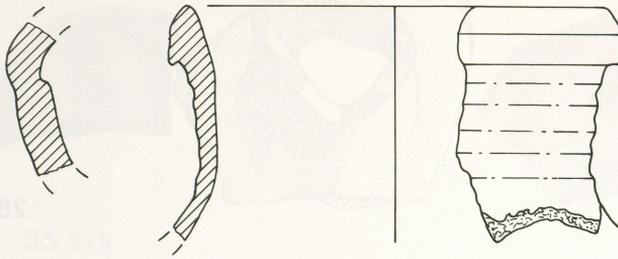
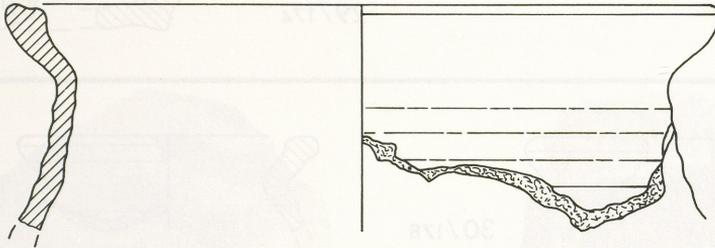


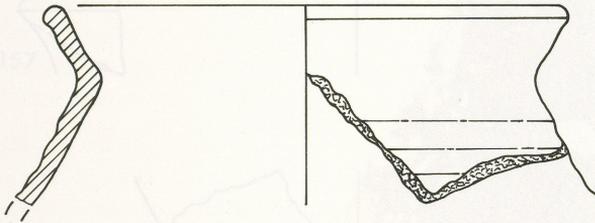
Abb. 11
 Hannover-Bohlendamm.
 Keramikgruppe A.2.2. aus Fäkaliengrube 232.
 M. 1:2.



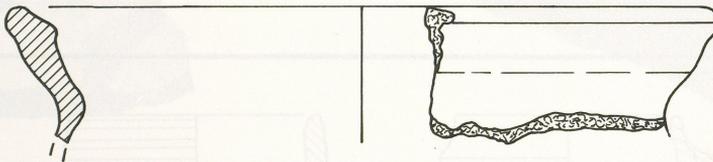
23/176



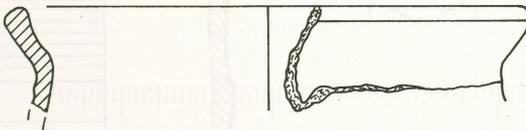
24/235



25/237

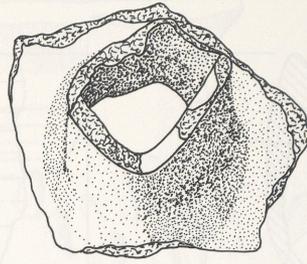
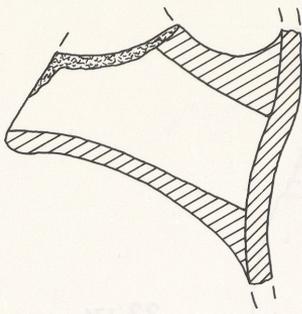


26/340



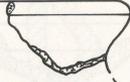
27/402

Abb. 12
Hannover-Bohlendamm.
Keramikgruppe A.2.2.
M. 1:2.

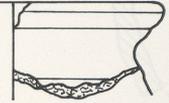


28/315

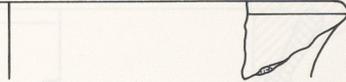
29/174



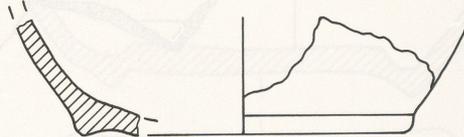
30/178



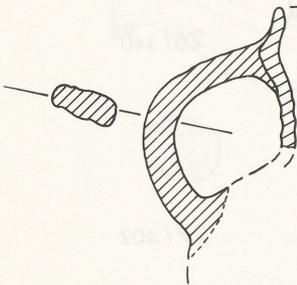
31/178



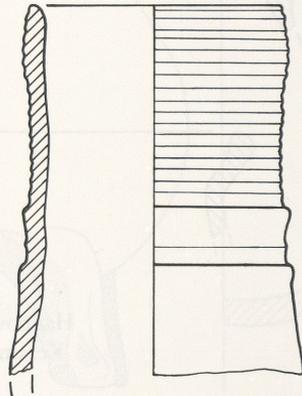
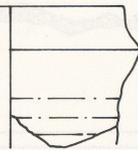
32/114



33/352



34/337



35/350

Abb. 13

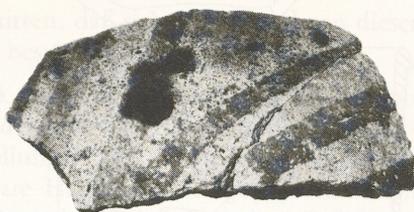
Hannover-Bohlendamm.

Keramikgruppen A.2.2. (28; 29), A.3.1./2. (30—33), C.1. (34), C.2. (35).

M. 1:2.



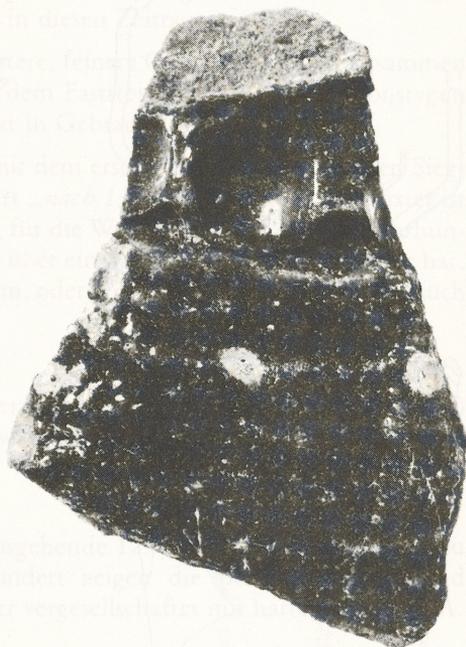
36 228



37 322



39 157



38 360

40 232

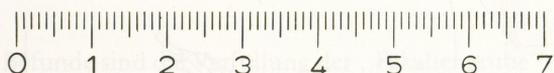
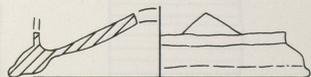
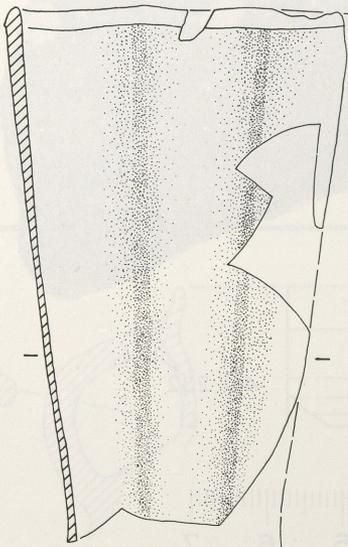
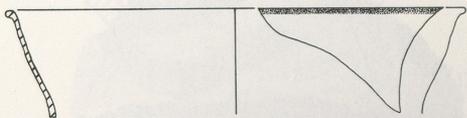
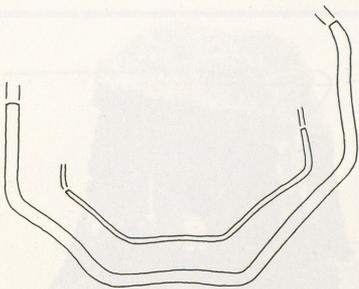
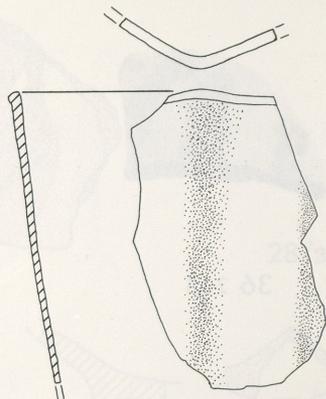
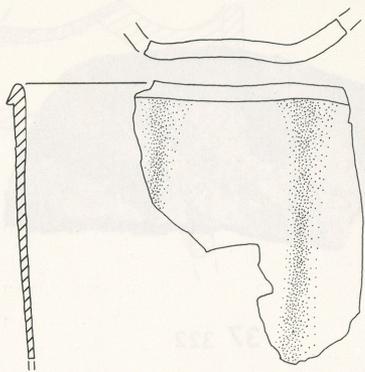


Abb. 14

Hannover-Bohlendamm.

Keramikgruppe A.3.1. (36—38), B.1. (40).

M. 1:1.



236

Abb. 15
Hannover-Bohlendamm.
Glasfragmente aus Fäkaliengrube 232.
M. 1:2.

terials der Stadt noch nicht so weit fortgeschritten, daß sich, ausgehend von dieser Basis, alternative Datierungen mit Sicherheit bestätigen ließen.

Die weiche Grauware ist die typische Keramik des 9. bis 11. Jahrhunderts. Keramische Formen sind jedoch langlebig, ein Typ oder eine Warenart wird nicht schlagartig von Neuem abgelöst, sondern der Wandlungsprozeß innerhalb des Inventars vollzieht sich sehr langsam. Nur die sichtbare Häufung einer ganz bestimmten Randform zum Beispiel läßt auf zeitweilige besondere Beliebtheit einer Gefäßform schließen, dies bedeutet aber nicht, daß derartige Gefäße nicht auch vorher schon benutzt wurden oder nachher noch in Gebrauch waren. So verhält es sich auch mit der weichen Grauware; sie hat im 12. Jahrhundert ihren Höhepunkt überschritten, kommt aber vereinzelt auch im 13. Jahrhundert noch vor⁶³. Im 12. Jahrhundert wird die weiche langsam von der unter A. 2.1. beschriebenen harten Grauware abgelöst. Insgesamt wird das Waren- und Formenspektrum umfangreicher, das erste Auftreten der gelbtonigen Irdenware fällt auch in diesen Zeitraum.

Mit dem 13. Jahrhundert erscheint die härtere, feinere Grauware A. 2.2., zusammen mit den frühen Formen des Steinzeugs, dem Faststeinzeug⁶⁴. Die Funktionstypen „Kanne“ und „Krug“ kommen verstärkt in Gebrauch.

Mitte bis Ende des 14. Jahrhunderts ist mit dem ersten Erscheinen des echten Siegburger Steinzeugs zu rechnen, nach PLATH „nach 1371“⁶⁵. Für die Stadt Höxter ist diese Ware schon erheblich früher belegt, für die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert⁶⁶, so daß zu fragen ist, ob es wirklich über ein halbes Jahrhundert gedauert hat, bis diese Keramik auch nach Hannover kam, oder ob mit ihrem Auftreten nicht auch schon früher zu rechnen ist.

11./12. Jahrhundert

Lediglich in den beiden unteren Schichten der Grube A (181.35) und in (181.56) liegt ausschließlich die weiche Grauware vor, so daß diese Befunde als die frühesten anzusprechen sind.

12./13. Jahrhundert

Der größte Teil der Befunde ist in das ausgehende 12. und das 13. Jahrhundert zu setzen. Eine Tendenz zum 12. Jahrhundert zeigen die Befunde (189.4) und (189.10), weiche Grauware findet sich hier vergesellschaftet mit harter Grauware A. 2.1. und gelbtoniger Irdenware.

Das Vorkommen der feinen, hart bis sehr hart gebrannten Grauware A. 2.2. datiert die Befunde (181.35, 181.36) und (189.11, 189.13) ins 13. Jahrhundert, und auch der Graben (241.31, 241.17) gehört in diesen Zeitraum. Faststeinzeug C. 1.1., C. 1.2. in Kombination mit harter Grauware kommt in den Schichten (193.4, 193.1), (191.4, 191.5) und (181.53) vor, die weiche Grauware fehlt hier.

14. Jahrhundert

Als die jüngsten Befunde sind die Verfüllung der „Fäkaliengrube“ und die Grubenkomplexe D-C-B anzusprechen. Das keramische Inventar setzt sich aus gelbtoniger Irdenware, harter Grauware, Faststeinzeug und vollentwickeltem Siegburger Steinzeug zusammen.

Schluß

Aus archäologischer Sicht lassen sich mehrere zeitlich aufeinanderfolgende Besiedlungsphasen aufgrund der Befundüberschneidungen und der aus den Befunden geborgenen Funden, insbesondere der Keramik, unterscheiden.

Als älteste Siedlungsspuren sind Reste einer Holzbebauung anzusprechen, die sich nur in den von der späteren Bebauung verschonten Bereichen erhalten haben, besonders im zur Leinstraße hin gelegenen Teil. Hierin fügt sich die Rekonstruktion des ursprünglich großen rechteckigen Grundstücks, das, zur Leinstraße als alter Fernhandelsstraße orientiert, mit dem Zusammenwachsen der älteren Siedlungskerne Honovere und Tisiglege zur hochmittelalterlichen Altstadt zu verbinden sein dürfte. Aufgrund der Keramikfunde kann dieser Vorgang in das 11./12. Jahrhundert datiert werden. Aus dieser Zeit stammen neben einem Grubenhaus verschiedene, in ihrer Funktion noch nicht bestimmbare Gruben. Unsicher ist noch der Verlauf und die Funktion einer grubenartigen Eintiefung im ostwärtigen Grabungsgebiet.

Im 13. Jahrhundert wird auf dem zum Bohlendamm hin gelegenen Teil des inzwischen vermutlich halbierten großen Grundstücks ein nahezu quadratisches Steingebäude aus Bruchsteinen errichtet, in dem die 1474 Kemenate bestehende zu sehen ist. Sie liegt, wie zu erwarten, im rückwärtigen Teil des Grundstücks.

In der folgenden Zeit wird zumindest dieses Grundstück großflächig mit Fachwerkbauten auf Steinsubstruktion erschlossen, spätestens in diese Zeit gehört auch die als Fäkaliengrube angesprochene Eingrabung unter IR 7 bzw. deren Verfüllung. Die Lage dieser Grube an der rückwärtigen Grundstücksgrenze unterstützt die Rekonstruktion einer zur Leinstraße hin orientierten Parzelle, die älter als die Bebauung der Dammstraße sein muß.

Aufgrund der Überlieferung im „*Hausbuch*“ kann eine vollständige Bebauung der Dammstraße spätestens ab 1428 belegt werden und ist damit für den Beginn des 15. Jahrhunderts gesichert. Mit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts hat eine Neu- und Umbauphase begonnen, auch in den folgenden Jahrhunderten setzt sich die Bautätigkeit fort und spiegelt sich in einer Vielzahl archäologisch faßbarer Veränderungen des Baubestandes wider bis zur endgültigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg.

ANMERKUNGEN:

- 1 Für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Grabung sind wir neben der Fa. Gundlach mit den Herren Keyl und Kirstein vor allem H. Plath, F. R. Zankl und H. Zimmermann zu Dank verpflichtet. Für wertvolle Hinweise möchten wir an dieser Stelle auch M. Keibel-Maier, G. Kokkelink, M. Masuch und C. Meckseper herzlich danken. Nicht zu vergessen sind auch die zahlreichen Helfer bei den Grabungsarbeiten, die durch ihren Einsatz einen reibungslosen Arbeitsablauf gewährleisten.
- 2 PLATH 1953 a u. b.
- 3 PLATH 1950.
- 4 FEHRING 1971.
- 5 SEEDORF 1978, 18—49.
- 6 GRUPEN 1740.

- 7 LEONHARDT 1941.
- 8 Verzeichnis der stadthannoverschen Straßennamen, in: Hannoversche Geschichtsblätter 17, 1940, 1—99, hier 17.
- 9 PLATH 1961, 181, 184.
- 10 ZIMMERMANN 1981, 26.
- 11 PLATH 1961, 180—184, auch 1954, 90—92, 112.
- 12 An dieser Stelle sei Herrn Ing. Graf vom Stadtentwässerungsamt der Hauptstadt Hannover sowie der ausführenden Baufirma Kendelbach und ihren Mitarbeitern für ihre Hilfe und ihr freundliches Entgegenkommen gedankt.
- 13 MEIER 1904, 35 f.
- 14 UB Nr. 246.
- 15 UB Nr. 110.
- 16 UB Nr. 173.
- 17 UB Nr. 214.
- 18 UB Nr. 321.
- 19 BRINCKMAIER 1850, Bd. 1, 575, Sp 2.
- 20 ZANKL 1978.
- 21 Nr. 45 unter Anm. 20 genannter Liste. K 1003 im Stadtarchiv Hannover.
- 22 ROSENTHAL 1960.
- 23 SIEDENTOPF 1926—1928; LEONHARDT 1933 a. — An dieser Stelle sei Dank ausgesprochen den Mitarbeitern des Stadtvermessungsamtes, des Katasteramtes und des Vermessungsbüros Adam Müller, besonders Herrn M. Oelkers, die uns alle bei der Beschaffung der Pläne hilfreich unterstützt haben.
- 24 VM 261/1976.
- 25 Rekonstruiert mit Hilfe der Karte von DISMER im Anhang der Kopfsteuerbeschreibung, des Hausbuches und des Aufsatzes von LEONHARDT (Straßen und Häuser).
- 26 Grundlage hierfür das Hausbuch und der Aufsatz von LEONHARDT 1926; 1924.
- 27 LEONHARDT 1924, 93.
- 28 LEONHARDT 1924, 93. Kemenaten, oder auch Stenboden, Stenkammern und Steinwerke waren in den mittelalterlichen Städten Gebäude aus Stein, die im Besitz reicher Bürger waren. Sie dienten neben ihrer Schutzfunktion durchaus auch als gefahrlos beheizbare Wohnstätten. 1267 wird im niederdeutschen Bereich (Bremen) erstmals eine Kemenate als eigenständiger Baukörper erwähnt. In Hannover wird 1241 ein Johann van dem Stenhus genannt, der sicherlich deswegen so bezeichnet wurde, weil er eben eine Kemenate besaß.
Während es in Braunschweig verhältnismäßig viele Kemenaten (84) gab, findet man dieses Gebäude in anderen Städten nicht so häufig (Hannover 9).
- 29 LEONHARDT 1924, 94.
- 30 LEONHARDT 1924, 94.
- 31 Die Maße wurden dem Stadtplan von Stadtvermessungsinspektor DISMER (als Beilage zur Kopfsteuerbeschreibung, s. d.) entnommen.
- 32 PLATH 1961, 185.
- 33 PLATH 1953 b, 50.
- 34 NÖLDEKE 1932, 435—639.
- 35 Verf. möchten an dieser Stelle auch Frl. G. Nörthemann und Herrn Gottschalk vom Historischen Museum, Herrn W. Buch vom Stadtvermessungsamt, den Mitarbeitern vom Städtischen Presseamt sowie der Landesbildstelle für ihre Mühewaltung beim Heraussuchen der Photographien und Erstellen der Abzüge danken. Zu den Photographien kommen noch fünf Luftbilder, auf denen die Dammstraße erscheint. Diese um 1930 entstandenen Aufnahmen finden sich bei EYSSEN, 1980.
- 36 NÖLDEKE 1932, 677 f.
- 37 NÖLDEKE 1932, 494.
- 38 Das Adreßbuch von 1942 verzeichnet hier eine Gastwirtschaft.
- 39 NÖLDEKE 1932, 494.
- 40 NÖLDEKE 1932, 549.
- 41 NÖLDEKE 1932, 549.
- 42 An dieser Stelle sei auf das Haus am Markte 15 hingewiesen. Neben dem separaten Eingang erkennt man die Bude nur daran, daß in ihrem Bereich das Fachwerk nicht mit Schnitzereien geschmückt ist.

- 43 Neben den Älterleuten der Kaufmänner (1. Curie) und der Meinheit (3. Curie) waren die Werkmeister der „großen“ und „kleinen“ Ämter die zweite Curie der „zu Rathaus gehenden Gemeinde“ (der Vertretung gegenüber Rat und Geschworenen).
- 44 LEONHARDT 1933.
- 45 STUDEMANN 1941 a.
- 46 LEONHARDT 1941, S. XIII; nur Altstadt.
- 47 STUDEMANN 1941 a, S. IX; nur Altstadt.
- 48 Eine endgültige Bestimmung der Funktion ist bei dem kleinen ausgegrabenen Abschnitt nicht möglich. Auffallend ist neben der aufwendigen Bauweise die Konzentration hervorragend erhaltener Keramik- und Glasfunde. Die paläo-ethnobotanische Untersuchung der entnommenen Bodenproben, wofür Herrn Prof. Dr. U. Willerding, Göttingen, unser herzlichster Dank gebührt, ergab die für eine Fäkaliengrube typische Häufung von Speiseresten in Form von Obstkernen.
- 49 DONAT 1980; GUYAN 1952.
- 50 Z. B. die Dendrochronologie oder die Radio-Karbon-Methode (C¹⁴).
- 51 STEPHAN 1982, 67.
- 52 Die Liste dieses Fragenkataloges ließe sich noch beliebig verlängern, besonders bezüglich des eigentlichen Herstellungsprozesses sind noch viele Fragen offen. Antworten können mit Hilfe der Naturwissenschaft gewonnen werden (SCHLÜNZ 1981) oder auch in zunehmenden Maße durch ethnographischen Vergleich.
- 53 Vgl. allg. FEHRING 1977; STEPHAN 1980 a.
- 54 Für mittelalterliche Keramik existiert bisher keine einheitliche Terminologie. Es erschwert naturgemäß das allgemeine Verständnis, wenn das gleiche Phänomen von Publikation zu Publikation unterschiedlich benannt wird. Um diesem Mißstand abzuhelfen, wurde von einem „Kolloquium zur mittelalterlichen Keramik Norddeutschlands“ eine Rahmenterminologie zur Keramik entworfen. Die hier benutzten Begriffe bezüglich der Warenarten und Warenbeschreibungen richten sich nach dieser Rahmenterminologie.
- 55 JANSSEN 1966, 142, bezeichnet diese Ware auch als vor- oder nicht-blau-graue Ware. Sie entspricht der bei PLATH 1958, 18, unter IIc beschriebenen schwarzbraunen und braunen Ware.
- 56 Der Name „Pingsdorfer Ware“ steht hier für eine technologisch definierte Ware, es bedeutet nicht, daß die Keramik im Ort Pingsdorf hergestellt wurde.
- 57 Diese Ware ist im niedersächsischen Bereich sehr häufig (s. KÜHLHORN 1972). Außer in Duingen wurden sie in Bengerode (GROTE 1976), Coppengrave (STEPHAN 1981) und einigen noch nicht ausführlicher publizierten Töpferorten produziert (STEPHAN 1981 a, 261, Übersichtskarte).
- 58 SCHLÜNZ 1981, 119.
- 59 REINEKING-VON BOCK 1971, 65.
- 60 GROTE 1976.
- 61 STEPHAN 1981. Zu weiteren Produktionsstätten s. STEPHAN 1981 a, 261.
- 62 PLATH 1958.
- 63 PLATH 1958, 19.
- 64 PLATH 1958; STEPHAN 1981 a, 249 belegt auch für das Oberwesergebiet den Beginn der Faststeinzeugproduktion für das 13. Jahrhundert.
- 65 PLATH 1958, 17.
- 66 STEPHAN 1981 a, 260.

LITERATUR:

- E. BRINCKMAIER, *Glossarium Diplomaticum*, 2 Bde. — Wolfenbüttel 1850—55.
- A. BROENNENBERG und J. GROTE, *Statuta et leges*. — Vaterländisches Archiv 1844, 117—558.
- P. DONAT, *Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert*. — Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 33. Berlin 1980.
- E. ENNEN, *Die europäische Stadt des Mittelalters*. — Göttingen 31979.

- W. ERDMANN, *Die Entwicklung des Lübecker Bürgerhauses im 13. und 14. Jahrhundert unter dem Einfluß von Profanarchitektur des Ostseeraumes*. — *Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Heimatkunde von Schleswig-Holstein und Hamburg*, 89, 1982, 220—232.
- J. EYSEN, *Hannover in historischen Luftbildern*. — Braunschweig 1980.
- G. P. FEHRING, *Grabungsmethode und Datierung. Zur Arbeitsweise von Bauforschung und Archäologie des Mittelalters in Deutschland*. — *Deutsche Kunst- und Denkmalpflege* 29, 1971, 41—51.
- G. P. FEHRING, *Der Beitrag der Archäologie zum „Leben in der Stadt des Mittelalters“*. — *Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs*, Nr. 2, Wien 1977, 9—35.
- R. FRICKE, *Das Bürgerhaus in Braunschweig*. — *Das Deutsche Bürgerhaus. Begr. v. Adolf Bernt*, hrsg. von Günther BINDING, Bd. 20. Tübingen 1975.
- E. GOEHRTZ, *Das Bürgerhaus im Regierungsbezirk Hannover und seinen Nachbargebieten. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgerhauses*. — *Veröffentlichungen des Provinzial-Instituts für Landesplanung, Landes- und Volkskunde von Niedersachsen an der Universität Göttingen, Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde, II: Volkstum und Kultur* — *Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes e.V., NF.*, Bd. 8, Oldenburg 1941.
- P. GRIMM, *Zum Ofen in der frühmittelalterlichen Archäologie. Archäologisches zu niederdeutsch Döns, bairisch Türnitz*. — *Ausgrabungen und Funde* 16, 1971, 279—282.
- C. L. GROTEFEND und G. F. FIEDELER, *Urkundenbuch der Stadt Hannover, Erster Teil. Vom Ursprung bis 1369*. — *Urkundenbuch des Historischen Vereins für Niedersachsen*, Heft V, Hannover 1860.
- Chr. U. GRUPEN, *De Origines et Antiquitates Hannoverenses*. — Göttingen 1740.
- W. U. GUYAN, *Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten christlichen Jahrtausend und einige Hinweise auf das archäologische Problem der völkerwanderungszeitlichen Hausformen der Schweiz*. — *Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte* 42, 1952, 174—197.
- C. HAASE (Hrsg.), *Die Stadt des Mittelalters*, 3 Bde. — Darmstadt 1976—1978.
- M. HAMANN und K. MLYNEK, *Hannovers Archive*. — Hannover 1979.
- L. HÄNSELMANN und H. MACK, *Urkundenbuch der Stadt Braunschweig*, 4 Bde. — Braunschweig 1873—1912.
- W. JANSSEN, *Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen*. — *Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte* 7. Neumünster 1966.
- K. JORDAN und M. GOSEBRUCH, *800 Jahre Braunschweiger Burglöwe 1166—1966*. — *Braunschweiger Werkstücke, Reihe A: Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek*, hrsg. v. Richard MODERHACK, Bd. 1, der ganzen Reihe Bd. 38, Braunschweig 1967.
- O. JÜRGENS, *Die Quellen Stadthannoverscher Geschichte*. — *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* 1896, 412—442 und 1897, 397—439.
- O. JÜRGENS, *Hannoversche Chronik*. — Hannover 1907.
- O. JÜRGENS, *Aus der Vergangenheit der Stadt Hannover*. — Hannover 1928 (Sonderdruck aus den Hannoverschen Geschichtsblättern 31, 1928).
- E. KÜHLHORN, *Untersuchungen und Betrachtungen zur mittelalterlichen Keramik aus Südniedersachsen*. — *Göttinger Jahrbuch* 20, 1972, 51—73.

- K. F. LEONHARDT, *Straßen und Häuser im alten Hannover*. — Hannoversche Geschichtsblätter 27, 1924, 22—139 und Hannoversche Geschichtsblätter 29, 1926, 1—119 u. 209—242.
- K. F. LEONHARDT, *Das älteste Bürgerbuch der Stadt Hannover und gleichzeitige Quellen*. — Veröffentlichungen der Hauptstadt Hannover, Reihe A: Quellen, I: Die Bürgerbücher der Altstadt Hannover, Bd. 1, Hannover 1933.
- K. F. LEONHARDT, *Karten zur Entwicklungsgeschichte der Stadt Hannover*. Für den Niedersächsischen Städteatlas bearb. v. Karl Friedrich LEONHARDT. — Hannover 1933 (1933 a).
- K. F. LEONHARDT, *Das Haus- und Verlassungsbuch der Altstadt Hannover*. — Hannover 1941.
- A. LÖHDEFINK, *Die Entwicklung der Brauergilde der Stadt Hannover zur heutigen Erwerbsgesellschaft*. — Hannoversche Geschichtsblätter 28, 1925, 1—194.
- H. MEIER, *Die Straßennamen der Stadt Braunschweig*. — Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig. Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Bd. I, Wolfenbüttel 1904.
- P. J. MEIER und K. STEINACKER, *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig*. — Braunschweig 1926.
- H. W. H. MITHOFF, *Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Eine Darstellung mittelalterlicher Kunstwerke in Niedersachsen und nächster Umgebung. Bd. 1, Mittelalterliche Kunstwerke in Hannover*. — Hannover 1849.
- H. MUNDHENKE, *Curtis Hanovere? Ein Beitrag zur Frühgeschichte Hannovers*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 15, 1961, 217—224.
- A. NÖLDEKE, *Denkmäler des „Alten“ Stadtgebietes Hannover. Eingemeindungsstand bis 1. Januar 1870*. — Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, I. Regierungsbezirk Hannover, Heft 2 in zwei Teilen, 1. Teil, Heft 19 des Gesamtwerkes. Hannover 1932.
- G. H. PERTZ (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica, SS Tom. IV, LIII, Miracula sancti Bernwardi*, p. 782—786. — Hannover 1841.
- G. H. PERTZ, *Monumenta Germaniae Historica, SS Tom. XVI, VIII, Annales Stederburgenses auctore Gerharδο praeposito a. 1000—1195*, p. 197—231. — Hannover 1859.
- H. PLANITZ, *Die Deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen*. — Wien 1980.
- H. PLATH, *Mittelalterliche Brunnen in Hannover*. — Neues Archiv für Niedersachsen Bd. 15, 1950, 135—142.
- H. PLATH, *Die Ausgrabungen in der Aegidienkirche zu Hannover*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 6, 1953, 3—86.
- H. PLATH, *Die Grenze zwischen den Bistümern Münden und Hildesheim im Bereich der Ämter Bissendorf, Langenhagen und der Stadt Hannover in der Zeit von 1000—1250*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 6, 1953, 365—386 (1953 a).
- H. PLATH, *Die frühe Entwicklung der Stadt Hannover im Lichte der Altstadtausgrabungen*. — Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft zu Hannover 1953, 37—56 (1953 b).
- H. PLATH, *Der Marktplatz Hannovers vom 12. bis zum 15. Jahrhundert*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 8, 1954, 75—127.
- H. PLATH, *Zur Baugeschichte der Marktkirche*. — Hannoverscher Bürger 2, 1957, Nr. 11.
- H. PLATH, *Mittelalterliche Keramik vom 12. bis 15. Jahrhundert in Hannover*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 12, 1958, 1—39.

- H. PLATH, *Die Anfänge der Stadt Hannover*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 15, 1961, 169—216.
- H. PLATH, H. MUNDHENKE und E. BRIX, *Heimatchronik der Hauptstadt Hannover*. — Archiv für Deutsche Heimatpflege GmbH, Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes, Bd. 17, Köln 1956.
- G. REINEKING-VON BOCK, *Steinzeug*. — Katalog des Kunstgewerbemuseums Köln, 1971.
- L. ROSENTHAL, *Die Entwicklung des Vermessungswesens in der Stadt Hannover*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 14, 1960, 157—269.
- M. SCHLÜNZ, *Naturwissenschaftliche Untersuchungen an mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik aus Coppingrave*. — STEPHAN 1981, 109—119.
- G. SCHNATH, *Das Leineschloß. Kloster — Fürstensitz — Landtagsgebäude*. Mit Beiträgen von Rudolf HILLEBRECHT und Helmuth PLATH. — Hannover 1962.
- C. H. SEEBACH, *Die Königspfalz Werla. Die baugeschichtlichen Untersuchungen*. — Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 8. Neumünster 1967.
- H. H. SEEDORF, *Stufen der Kulturlandschaftsentwicklung im hannoverschen Stadtgebiet vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. — Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft zu Hannover 1978, 18—49.
- P. SIEDENTOPF, *Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung der Stadt Hannover unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsverhältnisse*. — Adreßbuch der Stadt Hannover für 1926, 1927 und 1928, Hannover 1926—28.
- H.-G. STEPHAN, *Stand und Aufgaben der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Nordwestdeutschland*. — Geschichte und Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze. Hrsg. G. WIEGELMANN. Münster 1980, 23—51.
- H.-G. STEPHAN, *Coppingrave. Studien zur Töpferei des 13.—19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland*. — Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 17. Hildesheim 1981.
- H.-G. STEPHAN, *Zur Typologie und Chronologie spätmittelalterlicher Keramik der Zeit um 1300 im ostwestfälisch-südniedersächsischen Bergland*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 14, Hildesheim 1981, 239—263 (1981 a).
- H.-G. STEPHAN, *Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200 bis 1500)*. — Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Hefte des Focke-Museums, Nr. 62, Bremen 1982, 65—122.
- J. STUDTMANN, *Die Neubürger und Brauer der Altstadt Hannover 1549/50—1699*. — Veröffentlichungen der Hauptstadt Hannover, Reihe A: Quellen, I: Die Bürgerbücher der Altstadt Hannover, Bd. 2, Hannover 1941.
- J. STUDTMANN, *Die Kopfsteuerbeschreibung der Alt- und Neustadt Hannover sowie der Fürstlichen Kanzel von 1689*. — Veröffentlichungen der Hauptstadt Hannover, Reihe A: Quellen, III Hannover 1941 (1941 a).
- J. TAUBER, *Herd und Ofen. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwest-Schweiz (9.—10. Jahrhundert)*. — Olten 1980.
- E. Chr. WERLAUFF (Hrsg.), *Summa Geographiae medii ad montem Islandorum, cui accedit itinerarium ad Romam ad terram sanctum susceptam*. — Kopenhagener Universitätsbericht 1821, 16.
- UB = GROTEFEND u. FIEDELER
- E. WUNDERLICH (Hrsg.), *Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft zu Hannover für 1940 und 1941, 2 Teile*. — Hannover 1942.

- F. R. ZANKL, *Hannovers Stadtgrundriß und seine Darstellung in alten Stadtplänen*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 32, 1978, 95—154.
H. ZIMMERMANN, *Hannovers Straßennamen*. — Hannoversche Geschichtsblätter NF 35, 1981, 1—124.

Zeichnungen: J. Greiner, Hannover.

Fotos: Chr. Fuchs, Hannover.

Manuskriptschluß: Dezember 1982

Anschriften der Verfasser:

Annemarie Büscher
Archäologisches Institut der Universität
Johnsallee 35
2000 Hamburg 13
Wilfried Gläseker
Auf den Schwarzen Bergen 26
2107 Rosengarten 5

Dr. Lothar Klappauf
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
— Institut für Denkmalpflege —
Postfach 107
3000 Hannover 1
Michael Heinrich Schormann
Scheelenkamp 25
3000 Hannover